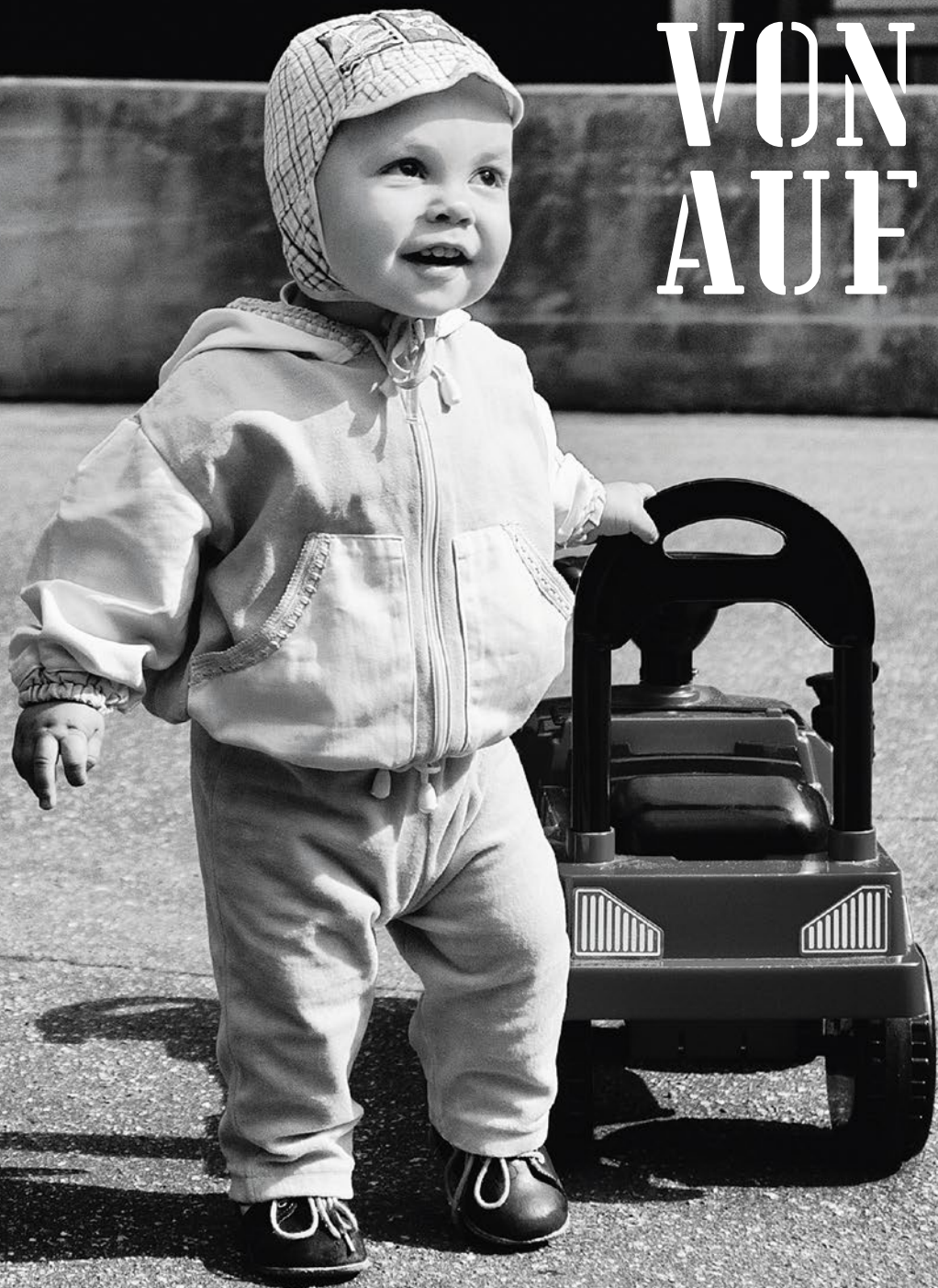


# VON 0 AUF 100?



Titel:

**1**

**Alexander**

Autos sind unsere große Leidenschaft.  
(Worte der Mutter)



**4**

**Daniel, Kindergartenkind**

Mein Traum ist, so schnell wie  
möglich groß zu werden.



# Befeuernde Endlichkeit



Olaf Zimmermann  
ist Geschäftsführer  
des Deutschen  
Kulturrates und  
Herausgeber von  
Politik & Kultur.

Als ich Mitte der 1980er Jahre im Alter von 26 Jahren meine erste Galerie in Köln eröffnete, ließ ich mir einen Bart stehen, um älter auszusehen. Mit meinem Gesicht, meiner Kleidung, meiner Art mich zu geben, wollte ich älter wirken. Ich wollte damit zeigen, dass ich nach einigen Jahren im Kunsthandel eben kein unbedarfter junger Spund war, sondern Erfahrung hatte. Ich hielt das für überlebenswichtig, galt es doch in der Regel deutlich älteren Menschen, Kunst zu verkaufen. Um Kunst erfolgreich zu verkaufen zu können, muss der Kunde Vertrauen zum Verkäufer fassen. Alter schafft Vertrauen und macht seriös. Und auch als neuer Geschäftsführer des Deutschen Kulturrates vor mehr als zwanzig Jahren habe ich versucht, älter zu wirken, als ich damals war. Heute brauche ich keinen Bart mehr, muss mich nicht mehr bewusst älter kleiden, um seriös zu wirken, durch mein Altern hat sich dies von ganz allein mehr als erledigt.

Wir werden alle täglich älter. Das Altern ist unvermeidlich, es sei denn, jemand stirbt in jungen Jahren und bleibt »für immer jung« in der Erinnerung. Neben dem biologischen Älterwerden gehört zum Altern das soziale Älterwerden. Aufgrund der demografischen Entwicklung gehört Deutschland zu den alternden Gesellschaften, d. h. der Anteil älterer Menschen an der Gesellschaft steigt, entsprechend sinkt der der jüngeren. Als Schreckensbild der nächsten Jahrzehnte wird die Zeit an die Wand gemalt, wenn die sogenannten Baby-Boomer, also meine Altersgenossen und ich, geboren zwischen Mitte der 1950er und Mitte der 1960er Jahre, das Rentenalter erreichen. Wir, die Vielen, werden, so das Schreckensbild, einen Kollaps der Sozialkassen auslösen und den jüngeren Generationen die sprichwörtliche Butter vom Brot nehmen.

Dieses und andere Schreckensbilder lassen außer Acht, dass die Mehrzahl älterer Menschen bis ins hohe Alter körperlich und geistig fit sind, dass sie neugierig und engagementfreudig sind und sich selbst verwirklichen wollen. In der Werbung ist längst schon von den »Best Agern« die Rede, der neuen Zielgruppe für Konsumgüter aller Art. Und auch die Politik wird über die Alten nicht einfach hinweg gehen können, denn wir stellen bald die gesellschaftliche Mehrheit.

Ich bin mir sicher, dass sich dies in Kürze auch noch sehr viel deutlicher als heute in Filmen, in der Literatur, in Fernsehserien und auf den Theaterbühnen zeigen wird. Gerade ältere Künstlerinnen und Künstler werden gebraucht werden.

Älterwerden ist längst nicht mehr nur ein unausweichliches Schicksal, dem man sich ergeben muss, sondern auch eine besondere, spannende, kreative Lebensspanne, deren Reiz durch die immer deutlicher werdende Endlichkeit des eigenen Lebens befeuert wird.

# Inhalt

## **Befeuernde Endlichkeit**

OLAF ZIMMERMANN → 3

## **The 100 Years Project**

KEEN HEICK-ABILDHAUGE → 6

## **Alter ist sozial konstruiert**

CORNELIE KUNKAT → 8

## **Kann ich mit diesem Original- gesicht noch rausgehen?**

GERBURG JAHNKE → 13

## **Wer nicht älter wird, ist tot**

JUDY LYBKE → 16

## **Das Alter ist kein fester Punkt**

ILA WINGEN → 21

## **Ich war oft gnadenlos**

URSULA SAX → 25

## **Männliche Falten sind angeblich sexy**

BASCHA MIKA → 31

## **Ich war viele Jahre der Benjamin**

HANS STEINBICHLER → 34

## **Älterwerden und Tanzen**

MADELEINE RITTER → 40

## **Jedes Alter bietet seine Qualitäten**

SASHA WALTZ → 47

## **Bücher, Studien, Maßnahmen und Programme**

EINE ÜBERSICHT → 54



# 10

**Valeria, Schülerin**

Ich möchte einmal Millionärin werden.

**Impressum:** Politik & Kultur Dossiers erscheinen als Beilage zu Politik & Kultur, der Zeitung des Deutschen Kulturrates, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

**Erscheinungsort:** Berlin

**Redaktionsschluss:** 20. Juli 2018

**Kontakt:** Deutscher Kulturrat e.V.

Taubenstraße 1, 10117 Berlin

Telefon: 030 . 226 05 28 - 0, Telefax: - 11

post@kulturrat.de, www.kulturrat.de

**Redaktion:** Olaf Zimmermann (Chefredakteur, V.i.S.d.P.), Gabriele Schulz (Stv. Chefredakteurin), Theresa Brüheim (CvD), Cornelia Kunkat

**Redaktionsassist.:** Seda Gül Aydin, Susann Pfarr

**Porträtfotos:** Keen Heick-Abildhauge

**Autorenfotos:** Olaf Zimmermann © Tim Flavor;

Gerd Harry Lybke © Enrico Meyer; Bascha

Mika © Gaby Gerster/laif; Ursula Sax © H. N.

Semjon; Ila Wingen © Ila Wingen; Gerburg

Jahnke © Harald Hoffmann; Sasha Waltz

© André Rival; Madeline Ritter © Bettina Stöß

**Gestaltung:** 4S Design, Berlin

**Verlag:** ConBrio Verlagsgesellschaft mbH

Brunnstraße 23, 93053 Regensburg

Telefon: 0941 . 945 93 - 0, Telefax: - 50

info@conbrio.de, www.conbrio.de

**ISBN:** 978-3-947308-12-5 **ISSN:** 1865-2689

**Druck:** Freiburger Druck, Freiburg

**Hinweise:** Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Deutschen Kulturrates wieder. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Sollte in Beiträgen auf das generische Femininum verzichtet worden sein, geschah dies aus Gründen der besseren Lesbarkeit. Selbstverständlich sind immer weibliche als auch männliche Gruppenangehörige einbezogen.

**Förderung:** Gefördert aus den Mitteln der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien auf Beschluss des Deutschen Bundestages.



# The 100 Years Project

KEEN HEICK-ABILDHAUGE

Die Serie »100 Years Project« porträtiert 100 Russinnen und Russen im Alter von 1 bis 100. Die Idee für die Porträtserie entstand in Russland, wo Fotograf Keen Heick-Abildhauge vier Jahre lebte. Sein Ziel war, ein zeitgenössisches und positives Bild der russischen Bevölkerung zu vermitteln. Über zwei Jahre arbeitete er an dieser Serie und porträtierte insgesamt 230 Menschen. Dabei bat er sie nicht nur darum, sie fotografieren zu dürfen, sondern erkundigte sich auch nach ihrem Beruf, ihren Träumen und Leidenschaften und dokumentierte ihre Antworten. Zurzeit arbeitet er an einem ähnlichen Projekt über die dänische Bevölkerung.

Keen Heick-Abildhauge ist dänischer Fotograf und Art Director. Er versteht sich als Chronist des Alltäglichen, das oft nicht wertvoll genug erscheint, um es zu dokumentieren. Kleine und gewöhnliche Momente möchte er festhalten und so Menschen dazu anregen, genau diese scheinbar unbedeutenden Momente zu genießen. Seine Arbeiten wurden im Nationalhistorischen Museum in Dänemark, im Staatlichen Russischen Museum, im Ausstellungszentrum Rosphoto in St. Petersburg sowie auf mehreren Festivals, unter anderem in Kopenhagen und Moskau, gezeigt.

[www.theartofme.dk](http://www.theartofme.dk)  
[www.instagram.com/keen\\_m9](https://www.instagram.com/keen_m9)

## 15

**Sofia, Schülerin**  
Mein Traum ist es, ins All  
zu fliegen, aber wenn  
ich etwas realistischer sein  
muss, dann möchte ich  
lernen, Saxofon zu spielen.









# Alter ist sozial konstruiert

CORNELIE KUNKAT

Vor dem Hintergrund des in seinen Ausmaßen bisher einmaligen demografischen Wandels, müssen wir uns verstärkt fragen, ob unsere Gesellschaft einen richtigen Umgang mit dem Älterwerden hat. Wirtschaft und Arbeitsmarkt werden zunehmend auf die geistig-intellektuelle Kraft älterer Menschen angewiesen sein. Passt dies zu unserem weitgehend undifferenzierten Altersbild?

In diesem Dossier wird das Älterwerden näher betrachtet, insbesondere aus Sicht der Kulturschaffenden selbst. Dass die Zusagen unserer angefragten Interviewpartnerinnen und -partner so prompt kamen, bestärkt uns in der Annahme, dass das Thema eine ernsthafte und persönliche Auseinandersetzung lohnt.

Älter zu werden als Kulturschaffende ist immer dann eine ganz besondere Herausforderung, wenn die Person in ihrer ganzen körperlichen Erscheinung untrennbar mit ihrer Kunst in Verbindung steht, beispielsweise als Schauspielerin, Sängerin, Moderatorin oder Kabarettistin. Natürlich gilt dieses Phänomen auch für Männer, aber Frauen trifft es umso früher und härter. Warum?

Um dieses Phänomen differenziert zu betrachten, muss man verstehen, dass der Prozess des Alterns kein rein natürlich ablaufendes, biologisches Programm ist, sondern auch ein aktiv gestaltbares, konstruiertes und somit »gemachtes« Geschehen. Altern ist somit ein individuell-körperlicher Prozess und zugleich sozial konstruiert. Professor Ramsey Burt, den Madeline Ritter in ihrem Beitrag zitiert, beschreibt diese Diskrepanz: »Das gefühlte Alter kann durch die Wahrnehmung der Gesellschaft beeinflusst werden. Aus diesem Grund gibt es nicht selten eine Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung des Alters und der gesellschaftlich konstruierten Vorstellung davon, was es bedeutet, alt zu sein. Gesellschaftlicher Druck zwingt einen dazu, sich selbst dem eigenen Alter angemessen wahrzunehmen.«

Die Wissenschaft nutzt hier den Begriff des »Doing Aging«, der impliziert, dass die Gesellschaft unser Bild vom Älterwerden bestimmt. Und hierher rührt das größere Problem von Frauen, weil ihr Alter zu einem viel früheren Zeitpunkt sozial herabgewürdigt wird als das von Männern – bis hin dass das Altern von Männern mit vielen





positiven Zuschreibungen verbunden ist wie Reife, Erfahrung, Autorität oder Weisheit. Dieses Phänomen spricht auch die Journalistin Bascha Mika im Interview in diesem Dossier an: »Männer dürfen altern und gelten dann noch als attraktiv. Frauen werden alt gemacht. Diese mangelnde Attraktivität, die ihnen angehängt wird, führt dazu, dass auch die Wahrnehmung im öffentlichen Raum nachlässt.« Mika empfiehlt, dass sich Frauen hiergegen aktiv und laut zur Wehr setzen müssen.

**Wir kompensieren unsere Angst, nicht zu genügen, indem wir Hand anlegen: Muskeln definieren, Fehlstellen ausmerzen, Hügel glätten.**

Aber warum fällt dies so schwer? Die zunehmende Verunsicherung, die nicht nur Frauen vor der Kamera, sondern auch normale Bürgerinnen betrifft, lässt sich darauf zurückführen, dass wir das Wertesystem der Leistungsgesellschaft geradezu sklavisch verinnerlichen. Wir haben Angst, in gesellschaftlicher Hinsicht nicht zu genügen, ohne uns darüber Gedanken zu machen, ob dieses Wertesystem überhaupt erstrebenswert ist und die damit verbundenen Ideale einzulösen sind.

»Der Leistungsanspruch der Gesellschaft an unsere Körperlichkeit lautet: Attraktivität, Fitness, Sexyness.«, schreibt Dr. Christoph Ahlers in seinem Buch »Himmel auf Erden & Hölle im Kopf«. Diese Maxime bestimmt die Gesellschaft in dominanter Weise. Bereits in der Pubertät beginnen wir – Jungs wie Mädchen – diese Werte zu verinnerlichen. Zunächst noch trägt uns die Jugend, die das Einlösen erleichtert. Aber bis zur Lebensmitte greifen wir auf immer extremere Kompensationsmöglichkeiten in Form von Kosmetika, Fitness bis hin zu Schönheits-OPs zurück.

Was heißt »to fit« doch noch? »Passend« – nicht gesund, nicht lebendig, nicht authentisch oder selbstbewusst. Nein, es geht um Normierung, wie Ahlers richtig beobachtet: »Wir kompensieren unsere Angst, nicht zu genügen, indem wir Hand anlegen: Muskeln definieren, Fehlstellen ausmerzen, Hügel glätten. Es muss besser sein, als es ist. Denn so wie wir sind, sind wir nicht okay.« Diese Kompensationsmöglichkeiten werden uns von diversen Industriezweigen suggeriert – frei nach dem Motto: Nichts ist unmöglich!

Schleichend gesellt sich auf diese Weise zu dem gesellschaftlichen Leistungsdruck ein ansteckender Optimierungskult: Der Trend, den eigenen Körper nicht nur zu gestalten, sondern zu verbessern und zu perfektionieren, weil er als unzureichend angesehen wird. Diese Beobachtung von Ahlers findet sich eins zu eins im Interview mit der Kabarettistin Gerburg Jahnke wieder, wenn sie die grassierende Selbstoptimierung beklagt: »Alle möglichen Kolleginnen fragen sich bereits: Kann ich mit diesem Originalgesicht überhaupt noch rausgehen?« Außenanforderungen sind in unser Innerstes gedrungen und führen wiederum dazu, unser Äußeres zu optimieren – bis hin zur persönlichen Selbstaufgabe.

Das Problem für die älter werdenden Künstlerinnen und Künstler ist, dass sie im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Selbst wenn sie mit dem Alterungsprozess persönlich klarkommen, sich gut fühlen und ein ausgeprägtes Selbstwertgefühl haben, knickt ihr Marktwert ein, weil die Gesetzmäßigkeiten der Medien andere sind. Der Bombardierung durch Idealbilder auf allen Kanälen können sie kaum standhalten.

Dass tatsächlich von einer Bombardierung gesprochen werden kann, wird deutlich, wenn man sich die Studien von Elisabeth Prommer vergegenwärtigt. Sie untersuchte unlängst die weiblichen und männlichen Geschlechterdarstellungen im deutschen Fernsehen und Kino auf der Grundlage von über 3.000 Stunden TV-Programm und 800 deutschsprachigen Kinofilmen aus den letzten sechs Jahren. »Audiovisuelle Diversität?« lautet der Titel. Nein, diese lässt sich nicht ausfindig machen, denn über alle Fernsehprogramme hinweg kommen auf eine Frau zwei Männer, klammert man Telenovelas und Daily Soaps einmal aus, die als einzige repräsentativ für die Geschlechterverteilung in Deutschland sind.

Mal abgesehen davon, dass ein Drittel der Programme ganz ohne weibliche Protagonistinnen auskommt – umgekehrt sind es ohne männliche Protagonisten nur 15 Prozent – und Frauen, wenn sie denn gezeigt werden, viel häufiger im Kontext von Beziehung und Partnerschaft vorkommen, ist das wirklich Erschreckende, dass es nur bis zu einem Alter von 30 Jahren ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis in besagten Medien gibt: Ab Mitte 30 kommen auf eine Frau zwei Männer und ab 50 kommen auf eine Frau sage und schreibe drei Männer – über alle Formate und Genres hinweg, also auch im Kinofilm. ▶



Cornelia Kunkat ist  
Referentin für Frauen in  
Kultur & Medien beim  
Deutschen Kulturrat.

Dass diese Abbildung mit unserem täglichen Leben nichts zu tun hat, offenbaren die Zahlen eindeutig. Die gesellschaftliche Verantwortung, die Frauen an ihren Arbeitsplätzen, im Ehrenamt oder in der Familie ausüben, wird medial nicht abgebildet. Insbesondere die Lebenswirklichkeit von Frauen ab 40 wird nicht gezeigt, ermutigende Vorbilder fehlen den Frauen damit ab ihrer Lebensmitte. Bascha Mika sagt dazu: »Genau dies ist die Zeit, in der Frauen zunehmend aus der Öffentlichkeit verschwinden. Es gibt tatsächlich nur eine Handvoll Frauen, die jenseits der 50 und 60 regelmäßig vor der Kamera auftauchen und die vor allen Dingen auch als erotische Wesen inszeniert werden.«

Dieses Missverhältnis beklagt auch Gerburg Jahnke: »Wenn ich aber als 85-Jährige nach Zürich fahren wollte, um mich umbringen zu lassen, dann käme meine Lebenswirklichkeit wieder vor. Oder wenn ich 25 wäre und mir überlege, ob ich mir eine dritte Brust basteln lasse. Dazwischen ist – auch in den Öffentlich-Rechtlichen – nichts von Belang. Das finde ich unverantwortlich.«

Wirft man dann noch einen Blick auf die Funktionen von Männern und Frauen in TV und Kino, ist Prommers Zwischenüberschrift »Männer erklären die Welt« in ihrer Studie nur schlüssig: In der TV-Information ist von allen Hauptakteuren nur jede dritte weiblich und Journalistinnen sind mit

36 Prozent stark unterrepräsentiert. Noch dramatischer sieht es bei den geladenen Expertinnen in den TV-Informationssendungen aus: Hier ist nur jede fünfte weiblich. Schließlich überwiegen Männer sehr deutlich als Sprecher mit 72 Prozent in der TV-Information und mit sogar 96 Prozent in der non-fiktionalen Unterhaltung.

Die Geschlechterverhältnisse in TV und Kino bezogen auf Alter und gesellschaftliche Funktionen sind Gift für das Selbstvertrauen von Frauen. Reicht es aus, hiergegen individuell vorzugehen oder braucht es Quoten und Kampagnen? Wenn ja, wofür genau? Werden wir uns langfristig dem Wertekodex der Leistungsgesellschaft entziehen und begreifen, dass Lebensglück, Talent und der Wert einer Person nichts mit dem Zustand der körperlichen Erscheinung zu tun haben? Und können wir vielleicht sogar darauf vertrauen, dass auch Männern mehrheitlich dieses Frauenbild einmal zu einseitig ist – sie sich also emanzipierte Partnerinnen und Kolleginnen wünschen und sich deshalb für die Gleichstellung mit ins Zeug legen?

Diese Fragen können wir mit unserem Dossier leider nicht beantworten. Aber mit den Interviews und Beiträgen der Kulturschaffenden aus ganz unterschiedlichen Sparten können wir die Vielfältigkeit des sozial-gestaltbaren Prozesses des Alterns beschreiben. Unsere Gesprächspart-





# 18

**Yulia, Studentin**

Ich möchte 100 Jahre alt werden. Ich möchte neue Dinge entdecken und miterleben, wie sie sich verwandeln.

Der Galerist Judy Lybke empfindet das Älterwerden als angenehm, weil er es als »Zeit- und Materialstrahl« betrachtet: »Wie ein Magnet nimmt man Dinge auf«, die sich positiv auf die eigene Präsenz auswirken. »Wenn man also die Welt um sich herum durch den Beruf, die Freunde und das, was man tagtäglich macht, so gestalten konnte, dass sie einen aufnimmt und reflektiert, dann ist es ganz schön, älter zu werden.«

Gerburg Jahnke genießt ihre Freiheit, weil ihr als erfahrener und beliebter Kabarettistin heute keiner mehr in die Programmgestaltung hineinredet. Den gut getimten Rückzug aus dem Comedy-Business einzuleiten, empfindet sie jedoch als »große Herausforderung« bzw. als nicht wirklich planbares »Experiment«. Hiermit hat die über 80-jährige Bildhauerin Ursula Sax kein Problem, da sie

immer noch zu Wettbewerben eingeladen wird und sich weiterhin als Künstlerin betätigt. Sie ist nicht mehr so gnadenlos mit sich selbst wie früher und genießt den nachlassenden Druck, geht in der kreativen Arbeit aber immer noch ganz auf.

Die gute Nachricht also ist: Keine unserer Interviewpartnerinnen möchte noch einmal 30 oder 40 sein. Der Regisseur Hans Steinbichler ist nicht nur froh, jetzt 50 zu sein, sondern hat auch das Gefühl, dass gerade für den Beruf des Regisseurs Reife notwendig ist: »Es braucht Erfahrungen und Fähigkeiten, die man zeitlebens ansammeln muss. Das ist das Schöne an unserer Branche, dass man das bis 60 oder 70 immer weiter zur Blüte treiben lassen kann.« Alle unsere Gesprächspartnerinnen und -partner bewerten die Vorzüge des Alters für sich persönlich größer als die durchaus benennbaren Nachteile.

Gleichzeitig stellen sie mehrheitlich fest – und hier schließt sich der Kreis – dass unsere Gesellschaft konstruktiver und wertschätzender mit diesem Phänomen umgehen sollte, insbesondere im Tanz, in der bildenden Kunst sowie in Film- und Fernsehen. Sofern sie mittels ihrer Arbeit Einfluss auf das »Doing Aging« nehmen können, tun sie dies ganz bewusst auf nachhaltige Weise. Aber lesen Sie selbst.

**Keine unserer Interviewpartnerinnen möchte noch einmal 30 oder 40 sein.**

nerinnen und -partner haben ihre ganz individuellen Sichtweisen und Umgänge mit dem Thema, diese lohnt es zu beleuchten.

»Alter ist kein fester Punkt. Der Punkt kommt, wenn wir tot sind. Bis dahin bedeutet Altern Veränderung, Voranschreiten. Am Leben sein und Älterwerden ist Gestaltungskraft.« So beschreibt die bildende Künstlerin Ila Wingen das Phänomen des Älterwerdens – wäre da nicht »eine Gesellschaft, die Jugendlichkeit als eigenen Wert sieht und dabei ihre Angst vor Alter und Tod ausblenden möchte.« Die absurde Konsequenz ist, dass gerade am Kunstmarkt das Neue übertrieben gehypt wird und mit dem Alter der Künstlerinnen und Künstler oftmals gleichgesetzt wird, Quereinstieg in mittleren Jahren nahezu ausgeschlossen.

Trotz dieses sehr wahren Einblicks in die vertrackten und vom Zeitgeist getriebenen Bewertungsmaßstäbe im Bereich der bildenden Kunst hält das Älterwerden für viele Kulturschaffende auch gute Seiten parat. Alle Interviewpartnerinnen und -partner berichten von einem positiven Erfahrungsgewinn über die Jahre hinweg, der sie in schwierigen Situationen schützt. Die Choreografin und Regisseurin Sasha Waltz stellt fest: »Ich kann schneller entscheiden und habe einen größeren Überblick als noch mit Ende 30.« Auch sei ihre Menschenkenntnis eine andere, die ihr nun hilft, Teams und Abläufe präziser zusammenzufügen.



**22** **Rodion, Matrose**  
Ich träume vom Weltfrieden.



# Kann ich mit diesem Originalgesicht noch rausgehen?

GERBURG JAHNKE IM GESPRÄCH



**Wie kam es, dass Sie so spontan das Interview zum Thema Älterwerden zugesagt haben?**

Es ist nun mal für mich ein präsent Thema. Zum einen, weil das Älterwerden im Fernsehen besonders schwierig ist, auch seit alles in High Definition aufgenommen werden muss. Und das Bild soll ja noch schärfer werden – schärfer als das menschliche Auge. Ich finde, das brauchen wir echt nicht. Es ist doch ein Segen, dass das menschliche Auge im Alter auch etwas nachlässt, und man sich gegenseitig dann immer noch jung und attraktiv findet. Der eine wird älter, der andere sieht es nicht mehr so genau. Das hat der liebe Gott ganz gut eingerichtet.

Zum anderen bewegt mich die grassierende Selbstoptimierung. Alle möglichen Kolleginnen fragen sich bereits: Kann ich mit diesem Originalgesicht überhaupt noch rausgehen? Das sind alles Erschütterungen für das Selbstbewusstsein, speziell, wenn man wie ich jahrelang mit Inhalten und nicht dem eigenen Aussehen gearbeitet hat. Bei mir geht es um Haltung und nicht ums sexy sein, und deswegen bin ich immer davon ausgegangen, dass ich damit älter werden kann. Aber nun verunsichert einen die Umgebung.

**Können Sie dem Altern auch positive Seiten abgewinnen?**

Positiv ist vielleicht, dass ich mich jetzt, mit über 60, wesentlich radikaler äußern kann. Ich habe eine Menge Sachen gesehen. Redakteure, Sendechefs und Theaterveranstalter habe ich kommen und gehen sehen, aber das Rad wird nun mal nicht neu erfunden. Ich muss mich nicht mehr vorsichtig verhalten. Ich mache mein Ding und genieße diese Freiheit. Außerdem bin ich in den Shows selbst souveräner. Ich kann mich mal treiben lassen oder auf das Publikum spontan eingehen.

**Muss man es als Kabarettistin mit 40 geschafft haben? Oder gibt es auch ältere Quereinsteigerinnen?**

Durchaus, es gibt Frauen, die erst später zum Kabarett oder zur Comedy kommen. Sie kommen aus allen unterschiedlichen Ecken. Das ist ganz spannend, weil diese Frauen mit einem anderen Erfahrungshorizont hier landen. Sie haben mehr Lebenserfahrung, mehr Selbstbewusstsein, mehr Authentizität als die ganz jungen Frauen, die zunächst meist andere Comedians als Vorbild haben und es deshalb eine Weile dauert, bis sie sich selbst, ihre eigene Geschichte und ihr Thema gefunden haben.

**Unterscheiden sich diesbezüglich männliche und weibliche Comedians?**

Nein, das könnte auch auf die Männer zutreffen. Das Problem bei den Frauen aber ist, dass viele, auch die jüngeren, weniger Selbstbewusstsein mitbringen. Das ist ein Suchen, ein Versuchen, ein: »Wie kriege ich das Publikum dazu, mich lieb zu haben?«. Die jungen Männer treten mit einer größeren Selbstsicherheit auf, und egal, wie uninteressant ihre Geschichten sind, sie finden sich selber erstmal total geil. Und das Interessante ist, dass ihr Selbstbewusstsein auch so rezipiert wird. Die Jungs bekommen immer noch einen größeren Vertrauensvorschuss. Bei Frauen nimmt man quasi diese Unsicherheit vorweg, auch in der Rezeption, sowohl vonseiten der Zuschauer als auch in den Redaktionen. Das ist der kleine, feine Unterschied.

**Sehen Sie noch andere Unterschiede?**

Ja, denn aus der Tatsache, dass der Weg für die Jungs geebener ist, folgt, dass in vielen Fernsehsendungen immer nur ein paar Alibi-Frauen auftauchen und ich mir tatsächlich immer noch den Satz anhören muss: »Es gibt so wenig gute Frauen«. Das stimmt einfach nicht. ▶



Die Kabarettistin und Regisseurin Gerburg Jahnke (\*1955) wurde vor allem durch das Frauen-Kabarett-duo Missfits bundesweit bekannt, das Jahnke zusammen mit Stephanie Überall 1985 gründete. Bis 2010 trat Jahnke regelmäßig bei dem Bonner Kabarettduo Fritz und Hermann auf. Heute moderiert sie neben anderen Eigen-Produktionen die TV-Kabarettssendung »Ladies Night«, die anfänglich im WDR und mittlerweile im Ersten ausgestrahlt wird.

Seit zwölf Jahren haben wir die Ladies Night. Es gibt eine Unmenge guter Frauen. Das Problem sind die Wahrnehmung und das mangelnde paritätische Aussuchen dieser Talente. So, und wenn ich jetzt als 60-jährige Fernsehen gucke – selbst wenn ich 45 oder 50 bin – kommt meine Lebenswirklichkeit hier und auch in anderen Medien nicht vor. Wenn ich aber als 85-Jährige nach Zürich fahren wollte, um mich umbringen zu lassen, dann käme meine Lebenswirklichkeit wieder vor. Oder wenn ich 25 wäre und mir überlege, ob ich mir eine dritte Brust basteln lasse. Dazwischen ist – auch in den Öffentlich-Rechtlichen – nichts von Belang. Das finde ich unverantwortlich.

**Aber trotz der fehlenden Parität sind Sie nicht für eine Frauenquote, oder?**

Nein, bzw. habe ich dazu jeden Tag eine andere Meinung. Manchmal scheint es mir die einzige Methode zu sein, um alle mal ein bisschen zur Raison zu bringen. Wenn ich aber an die Besetzungen z. B. bei der AfD denke, dann habe ich das Gefühl: Nein, so geht das auch nicht. Vielleicht fällt es mir als feministisch bewegter Frau einfach besonders schwer, zu akzeptieren, dass auch Frauen richtig scheiße sein können. Das in mein Weltbild einzugliedern, versuche ich, aber es fällt mir schwer. Immer denke ich: Wir Frauen müssen es doch besonders gut machen, wenn wir in der ersten Reihe stehen.

**Was halten Sie vom Gendern?**

Den Versuch mit der Nationalhymne fand ich lächerlich, einfach vertane Zeit. Aber das ist ja schon wieder kabarettabel – was habe ich darüber lachen können und andere lachen machen können. Aber ich finde es absolut richtig und vor allem sehr einfach zu sagen: »Sie sind eine Journalistin und ich bin eine Künstlerin«. Das ist keine Vergewaltigung der deutschen Sprache. Genauso simpel ist es als Bank »Lieber Kunde, liebe Kundin« in Broschüren und Briefen zu schreiben – um mal auf diesen Fall zu sprechen zu kommen.

Man kann das Thema auch mit einem gewissen Humor bedenken. Schon lange spreche ich von den Frauen, die bei mir zu Gast sind, als Gästinnen. Anfänglich rumorte es da noch, auch in Pressekommentaren, aber inzwischen nehmen das alle hin: Bei mir sind das Gästinnen.

Natürlich habe ich schon berufshalber einen kreativen Umgang mit Sprache. Das heißt für mich ist Sprache nur ein Angebot, was ich persönlich verändern kann. So krei-riere ich bisweilen Schöpfungen von Wörtern, die mir sinnvoller erscheinen. Das ist ein zugegeben poetischer oder auch mal

etwas gewaltsamer Umgang mit Sprache, aber dienlich: der Sache und den Menschen. Deswegen suche ich bei diesen Bezeichnungen für Männer und Frauen in den Situationen des Lebens immer nach dem schönsten Wort. Das ist nicht unbedingt verallgemeinerbar, aber ich mache meine Intention damit klarer.

**Sie sagen, dass Sie sich thematisch Grenzbereiche suchen und Tabus nicht scheuen. Suchen Sie diese aktiv?**

Nein, ob ein Thema überhaupt ein Tabubruch ist, das merkt man erst später. Das ist so wie mit Tellerminen: Man geht in die Luft, wenn man drauftritt. Vorher weiß man gar nicht, dass da eine lag.

**Wenn Sie zurückblicken, haben Sie das Gefühl, dass alle 20, 30 Jahre gewisse Themen wieder zu einem Tabu werden können? Befinden wir uns diesbezüglich in einer Art Hamsterrad?**

Dazu müsste ich, glaube ich, doppelt so alt sein. Das ist eine Langzeitstudie, das schaffe ich nicht mehr. Ich beobachte aber, dass die jungen Comedians – Männer wie Frauen – Themen oft wiederholen. Dann denke ich: »Ja, darüber hat man schon gesprochen, aber sie müssen es halt auf ihre eigene Art tun.« Und da wiederholt sich natürlich immer wieder das Thema Sex: Sex haben, keinen haben? Wie komme ich an Sex, was hat Liebe damit zu tun? Also all diese alten Fragen, die für jeden jungen Menschen existenziell sind.

Was mich manchmal irritiert, ist, dass ich die jungen Leute, sobald man sie vom Rechner oder YouTube wegzerzt, als erstaunlich scheu, zurückhaltend und sozial gar nicht so kompetent erlebe, wie es uns die Welt der sozialen Medien glauben macht. Das heißt die Phasen, die wir auch durchmachen mussten, wie: Wer bin ich? Wo will ich hin? Wie komme ich zum anderen Geschlecht? Die müssen auch die jungen Leute live und analog durchleben.

Für mich ist das Thema Sex nun eher eines, was mit dem Älterwerden zu tun hat. Also: Findet Sex noch statt? Unter welchen Umständen? Gibt es überhaupt noch eine Auswahl? Was weiß ich, diese ganzen, sehr kabarettablen Themen, die aus einer ganz anderen Sichtweise herrühren.

**Ein Interview mit Ihnen vor drei Jahren war dominiert von den Themen Alter, Demenz und Krankheit. Welchen Hintergrund hatte das?**

Ich habe in dieser Zeit meine beiden Eltern betreut, natürlich nicht allein, sondern mit ganz viel Hilfe von außen. Diese Phase zog sich über acht Jahre hin, mittlerweile sind beide verstorben. Insofern war ich mit die-





## 23

**Natalia, Dolmetscherin  
und Fremdenführerin**

Ich möchte ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft sein.

sen und weiteren Themen ganz direkt konfrontiert: Hilflosigkeit, Trauer, Akzeptanz von neuen Lebensumständen. Das hat mich sehr mitgenommen. Ich war aber auch positiv überrascht, wie viel Hilfe einem angeboten wird. Schließlich habe ich angefangen, über meine eigene Zukunft vermehrt nachzudenken, also über die Frage: Wie soll ich das machen? Ich habe ja keine Kinder, von denen man sonst vielleicht erwarten würde, dass sie einem helfen. Wie kann ich Vorsorge treffen, um nicht irgendwann völlig hilflos in den Fängen eines Vormunds zu stecken? Das ist ein Thema, was mich nach wie vor beschäftigt. Wobei ich jetzt allmählich auch lerne, dass ich nicht alles vorplanen kann.

### **Mit welchen Vorhaben blicken Sie in die nahe Zukunft?**

Ich mache mir natürlich Gedanken über einen geordneten Rückzug. Da aber Live-Veranstaltungen immer einen sehr langen Vorlauf haben, ist das gar nicht so einfach. Du machst heute den Vertrag für 2020. Da werde ich bereits 65. Ich kann versuchen, es so hinauszuzögern, dass ich der realistischen Situation immer näher komme im Timing, aber letzten Endes bleibt es ein Experiment. Und was natürlich schrecklich ist, wenn sich im Laufe der Jahre vielleicht aus irgendwelchen Gründen die Zuschauernachfrage verändert, obwohl du groß geplant hast.

Auch bei anderen Kollegen, die älter werden, beobachte ich diese Schwierigkeit: Wann wird es Resteficken – also wenn ich das mal so nennen darf. Oder gehst du einfach nach der Maxime vor: Solange es noch Leute gibt, die sehen wollen, was ich mache, bleibe ich dabei. Und dann ist es mir egal, wenn solche Veranstaltungen Oldie-Clubs sind.

### **Haben Sie diesbezüglich einen Überblick über Ihr Publikum und Ihre Fans?**

Ja, es gibt die alten Missfits-Gucker, die sind inzwischen so alt wie ich oder noch älter. Dann gibt es welche, die sind neu dazugekommen. Aber es gibt eine Art Grundklientel von Frauen zwischen 40 und 60, das ich auf Facebook wiederfinde und das der Altersanalyse des WDR oder der ARD entspricht. Und dann gibt es aber immer mehr jüngere Frauen. Wo ich manchmal hinschaue und denke: Was machen die Mädchen hier?

### **Kommen die vielleicht mit ihren Müttern?**

Ja, teilweise, aber auch mit ihrem Freund oder sogar in Gruppen. In Oberhausen produziere ich manchmal reine Damenabende, zu denen wir sehr junge Frauen einladen, die explizit Comedy machen. Von deren Programm bin ich hin und wieder irritiert, weil sie in einem sehr engen Themenbereich arbeiten: Sie reden dann über YouTube, über Spiele im Internet, über Influen-

cerinnen oder nur bestimmte Schmuddel-sendungen auf RTL und RTL2. Dann merke ich: Alle diese Dinge habe ich nicht gesehen. Ich gucke mir so was nicht an. Ich weiß nicht, wovon sie da genau reden, und merke, dass große Teile des Publikums genauso ratlos dasitzen. Diese Eingrenzung liegt mir gar nicht.

### **Eine letzte Frage noch:**

#### **Wann sind Sie mit sich zufrieden?**

#### **Und war das früher anders?**

Nein, heute wie früher, ich bin nie mit mir zufrieden. Ich bin immer mit mir am Meckern. Das ist ein großes Manko, denn ich würde gerne nachsichtiger mit mir umgehen. Ich kann auch Lob von anderen nur sehr bedingt annehmen. Immer habe ich, wenn man mich lobt, das »Komma aber« im Sinn.

#### **Wollen wir so das Interview beenden?**

Ja, so enden wir. Denn das ist das Schicksal einer Perfektionistin. Aber das Gute an einer Perfektionistin ist, dass sie immer nach Perfektion strebt. »Streben« ist das letzte Wort.

Die Fragen stellte Cornelia Kunkat – sie ist Referentin für Frauen in Kultur & Medien beim Deutschen Kulturrat.



Der Galerist Gerd Harry »Judy« Lybke (\*1961) anvierte in jungen Jahren eine Karriere als Schauspieler, die ihm aber in der DDR aus politischen Gründen verwehrt wurde. 1983, zunächst als Aktmodel tätig, organisierte Lybke seine erste Ausstellung in der eigenen Wohnung mit Bildern befreundeter Künstler. Nach dem Mauerfall stellte er diese Künstler, zu denen auch Neo Rauch gehört, auf internationalen Kunstmessen aus und avancierte mit seiner Galerie Eigen + Art schnell zu den führenden Händlern für zeitgenössische Malerei in Deutschland.

**Mit 57 blicken Sie auf fast vier Jahrzehnte Erfolgsgeschichte. Ist vor diesem Hintergrund das Thema »Alter« oder »Altern« überhaupt eines?**

Na klar. Ich bin froh, dass ich älter werde. Wer nicht älter wird, ist tot. So ist das doch im Leben. Wer nicht alt wird, ist nicht älter geworden. Von daher finde ich älter werden eigentlich eine grandiose Angelegenheit. Ich glaube an die Zukunft und wurde so erzogen, dass es Entwicklung gibt, dass es einen Zeitstrahl gibt, der fortschreitet. Und fortschreitende Geschichtsschreibung aus der eigenen Situation und Kraft heraus, ist eine positive Sache.

**Junge Künstler bekommen an den Akademien häufig ein Drei-Phasen-Modell zu hören: Erstens, bis Anfang 30 giltst du als Nachwuchskünstler. Zweitens, bis Anfang 40 musst du es geschafft haben, sonst fällst du in ein tiefes graues Loch und musst dann großes Glück haben, um drittens irgendwann ganz spät überraschend »entdeckt« zu werden. Louise Bourgeois ist ein prominentes Beispiel. Gilt das Modell auch für Galeristen?**

Nein, das denke ich nicht. Man muss, wie in jedem Beruf, relativ zeitig aufstehen und jeden Tag so gestalten, als ob es der erste ist auf dem Terrain, auf dem man sich bewegt. Und man muss jeden Tag so nehmen, wie er kommt. Als Galerist baut sich das eher nacheinander auf. Anders als es bei Künstlern der Fall ist, kann man als Galerist im Laufe der Jahre viel mehr mit dem agieren, was man als Rücklagen aufgebaut hat. Finanzielle Rücklagen, aber auch inhaltliche. Man hat sich also in einer primär unternehmerischen Situation über die Jahre hinweg eine ganz andere Position erarbeitet, als das vielleicht ein Künstler schafft. Wobei: Ein Künstler sollte auch Unternehmer sein. Das Unternehmerische kann eine Aufgabe sein, die der Galerist mit dem Künstler teilt, wenn er es ihm nicht ganz abnimmt. Aber diese kritischen »mittleren Jahre« gelten für Galeristen eher nicht.

# Wer nicht älter wird, ist tot

JUDY LYBKE IM GESPRÄCH



**Wenn man Künstler in diesen verschiedenen Lebensabschnitten kennt, dann fällt auf: Solange sie noch unter oder nahe 30 sind, genießen sie größere öffentliche Aufmerksamkeit und stärkeres Interesse von Galeristen. Wie alt war die älteste Künstlerin, der älteste Künstler, den Sie je neu aufgenommen haben?**

Neu aufgenommen? Der war 87, ist heute 90 und wird in ein paar Tagen 91. Es handelt sich um Karl-Heinz Adler aus Dresden. Also das gibt es. Wir sind aber auch eine Galerie, die Qualität in den Vordergrund stellt. Außerdem reflektiert die Auswahl unserer Künstler nicht nur, was wir auswählen. Ebenso wählen Künstlerinnen und Künstler sich die Galerie aus. Es ist eine gegenseitige Angelegenheit, bei der es darum geht, ob Chemie und Zeitpunkt stimmen.

Übrigens sind Galeristen und Künstler meist gar nicht so lange beieinander. Unabhängig davon, ob jemand älter, jünger oder ganz alt ist, ist die Dauer der Zusammenarbeit oft eher gering. Das ist bei uns komplett anders: Olaf und Carsten Nicolai, die kenne ich, seit sie 16 bzw. 18 sind. Neo Rauch habe ich 1982 kennengelernt, da war er 21. Uwe Kowski und Jörg Herold, die kannte ich schon, als sie noch keine 20 waren. Wir arbeiten immer noch zusammen. Dass das funktioniert, hat auch etwas mit dem Älterwerden zu tun: Der gegenseitige Respekt wächst sowie ein tiefes Verstehen des Werkes. Die Vermittlungstätigkeit des Galeristen ist nicht nur das Vermitteln des Preises, der ist äußerst wichtig. Aber das

Vermitteln des Inhalts, eingebettet in einen zeitlichen Ablauf, ist ebenso wichtig. Dass man als Galerist das Werk und die Person in ihrer Entwicklung kennt, miterlebt hat, wie sie sich verändert und älter geworden ist, wie neue Wege beschritten wurden, vielleicht vor und wieder zurück – das ist das Interessante, was man vermitteln kann.

**Es gibt zwischen Künstlern, Galeristen und Kunstkonsumenten oft eine Art Altersströmung, die kontinuierlich fortschreitet. Wie ist es aber, wenn der Galerist älter wird? Wenn Sie heute einen Nachwuchskünstler entdecken, der 25, 30 ist, kommt irgendwann das Risiko, dass Sie gar nicht mehr begreifen, was der macht?**

Na ja, das zu begreifen, was ein anderer macht, ob er Künstler, Polizist, Lehrer oder sonst was ist, ist sowieso eine fragwürdige Sache. Begreifst du je jemanden anderes? Keine Ahnung. Ich glaube, es geht eher darum: Kannst du dich einlassen auf das andere? Kannst du die Frage, die da gestellt wird, für dich akzeptieren? Kannst du dir die Antwort, die du darauf vielleicht gibst, überhaupt leisten? Geistig, innerlich, körperlich. **Ist das schwieriger bei wachsender Altersdifferenz zwischen Künstler und Galerist?**

Nein, es ist an sich schwierig. Mit Menschen, egal welchen Alters, muss das, was ich gerade gesagt habe, funktionieren. Das kann aber in jeder Altersdifferenz funktionieren. Wir verstehen heutzutage ja auch Romane oder Erzählungen aus anderen

Jahrhunderten. Man hat »Effi Briest« immer gelesen. Diese Geschichte, die Essenz dieser Person, die in dem Zeitmoment eingeeist ist, als sie geschrieben wurde, verstehen wir ja auch.

Ich glaube nicht, dass es da einen Unterschied gibt. Es gibt nur die Frage, ob man sich aufeinander einlässt oder nicht. Das hat mit dem Alter gar nichts zu tun. Auch wenn du 19 bist, kannst du dich nicht unbedingt auf einen anderen einlassen, der ebenfalls 19 ist. Oder der 17 ist, der ist dann viel zu jung, obwohl es nur zwei Jahre sind. Du kannst aber auch 19 sein und jemand über 50 ist dein bester Freund. Altersunterschied an sich ist nicht der Punkt.

**Wir haben bislang über den – erfolgreichen – Galeristen gesprochen. Wie verhält sich dazu die Situation von Künstlerinnen und Künstlern in dieser Zeitspanne zwischen 40 und 60?**

Die Situation der Künstler ist wirklich eine schwierige. Sie haben es gesagt: Die Situation zwischen 35 und 70 ist heikel. Es ist so eine Mittelgeneration, und auch der Markt – nicht nur der monetäre, sondern auch der Markt der Presse und Öffentlichkeit – nimmt natürlich eher die neuen, die gerade kommen, gerne auf und verfolgt sie vielleicht, bis sie 35 sind.

Man sieht neue Ideen, auch wenn diese Ideen schon vor Jahren da gewesen sind, aber jetzt neu aufbereitet werden. So sind auch die meisten Förderprogramme gestrickt – bis 35. Danach wird es schwieriger, dann überlässt man die Leute sich selbst.



# 25

**Irina, Sängerin**

Mein größter Traum ist, meine eigene Musik zu komponieren und sie mit anderen zu teilen. Außerdem möchte ich mit meinem Liebsten zusammen Zeit verbringen, Freud und Leid teilen.





**27** **Yuriy, Priester**  
Ich wünschte, es gäbe überall  
auf der Welt Frieden.





**Ist dieses für Künstler ungünstige »Loch« für Künstlerinnen eine doppelte Problematik? In diesen mittleren Jahren sind sie oft Mütter und kümmern sich weit mehr um die Familie als es Väter tun.**

Sagen wir so: Es gibt Menschen, die entwickeln auf das, was sie machen, also ihre Arbeit, einen so konzentrierten Blick, dass es ein ganz enger Strahl ist, der fast einem Tunnelblick gleicht. Diese Menschen haben meistens mehr Durchschlagskraft, auch wenn sie einiges auf ihrem Weg verlieren. Das Phänomen ist mentaler Art – ist man so geprägt oder nicht? Gesamtgesellschaftlich kann man beobachten, dass Männer eher so geprägt sind, weil sie weniger sozial sind.

Allerdings hat sich auch da etwas verändert. Wer weiß, wie es in 50 Jahren ist? Ich würde das nicht als Mann-Frau-Problem darstellen, sondern sagen, die Mentalität ist dafür verantwortlich, wie ich mich als Mensch in der Gesellschaft bewege. Zudem ist ausschlaggebend, wie die Gesellschaft auf mein Agieren reagiert. Werde ich empfangen? Wird die Tatsache, dass mein Blick auf das eigene Tun fixiert ist, als eine Qualität gesehen oder nicht?

Zu Künstlern sagt man oft: »Oh Mann, der oder die ist aber straight.« Als Geschäftsmann hörst du manchmal: »Ja, der macht gute Geschäfte, aber hm-hm-hm, das und das geht dabei verloren.« Die Kompromisslosigkeit wird dem Künstler seltener vorgeworfen. Der Vorwurf, dass dadurch die soziale Kompetenz nachlässt, wird wahrscheinlich in der heutigen Gesellschaft eher einer Frau vorgeworfen als einem Mann, weil unsere Rollenbilder immer noch so sind.

**Müssen Künstlerinnen, zumal im mittleren Alter, »rücksichtsloser« werden, um erfolgreich sein zu können?**

Nein. Jeder Mensch kann erfolgreich sein. Erstens dadurch, dass er das, was er kann, macht, und das andere lässt. Zudem sollte sie oder er sich ein Netzwerk aufbauen, das dafür sorgt, dass die Kunst, die er oder sie macht, nicht allein bei ihm oder ihr bleibt, sondern öffentlich werden kann.

**Sie kennen den Satz: Alt werden wollen alle, aber älter werden will keiner.**

Das ist wieder eine andere Sache. Ich mag das Älterwerden, weil ich es als Zeit- und Materialstrahl sehe. Wie ein Magnet nimmt man Dinge auf, die dann eine erweiterte Präsenz erlauben. Wenn du aber ein Leben führst, in dem du dich vor den Dingen um dich herum schützen musst und nicht darauf einlassen magst, dann findet keine positive Bereicherung statt. Wenn du die Welt um dich herum durch Beruf, Freunde und alltägliches Tun jedoch so gestalten konntest, dass die dich aufnimmt und reflektiert, dann ist es ganz schön, älter zu werden.

**Wenn der Kunstmarkt eher jüngere Künstler befördert, hat staatliche Kunst- und Kulturförderung dann die Aufgabe, hier antizyklisch zu wirken?**

Ich finde Atelierförderung wichtig. Künstler brauchen Arbeitsräume. Es ist ja eine freiwillige Entscheidung, Künstler zu werden. Viele Menschen geben sehr viel dafür auf. Es ist großartig, wenn Künstlerinnen und Künstler diesen freien Willen behalten und ihre Kunst machen können. Aber du musst auch deine Miete bezahlen, du musst dein Essen holen und, und, und ...

Soll der Staat auch dafür sorgen? Ich würde sagen: Ja, man kann das machen. Dann muss der Staat sich aber um alle Leute kümmern. Man dürfte es nicht auf Künstler reduzieren. Es gibt so viele Berufe, in denen man in höherem Alter kaum noch arbeiten kann, z. B. Tänzer, die müssten dann auch finanziert werden.

**Wenn Sie heute wählen könnten, möchten sie noch einmal 30 sein?**

Ach, ich könnte immer wieder 30 sein. Aber ich bin mit 57 relativ zufrieden, es ist ein gutes Alter. Ich war übrigens auch mit 37 super zufrieden. Mit 18 gab es vielleicht ein paar Fragezeichen mehr. Für sich selbst ist man natürlich komplett unsterblich, das ist doch wohl ganz klar. Ansonsten kannst du gar nicht weitermachen. Unsterblich heißt gleichwohl, dass die Zeit begrenzt ist. Die Unsterblichkeit beruht eher auf dem Moment, in dem man lebt, und da unsterblich lebt. Diese Unsterblichkeit hat aber nichts mit Ewigkeit zu tun.

Die Fragen stellte Hans Jessen – er ist freier Journalist und Publizist und war langjähriger ARD-Hauptstadtkorrespondent.

30

**Ekaterina, Verkaufsleiterin**  
Ich mag Ballett, Reisen,  
Extremsport und Kunst.





# Das Alter ist kein fester Punkt

ILA WINGEN

## Alltagserfahrung I

*Vernissage, anschließend geladenes Abendessen »for the chosen few« in einer der Top Galerien Berlins. Ich sitze neben dem »personal assistant« des Galeristen. Wir führen miteinander ein intensives Gespräch, kein Small Talk, es dauert länger an. Viel Wichtiges, Interessantes über Kunst, Künstler, Kunstmarkt kommt zur Sprache. Am Ende sagt der Mann: »Ihre Arbeiten sind gut und würden uns eigentlich auch interessieren. Aber wissen Sie, wenn ich ehrlich sein darf: Das mag kein Galerist, wenn ein Künstler sich zu gut auskennt im Kunstbetrieb, vor allem, wenn er dann noch genauso alt ist wie der Galerist.«*

Das Alter ist kein fester Punkt. An manchen Tagen wache ich morgens auf und fühle mich sehr alt, mittags hüpfte ich umher und fühle mich ganz frisch und jung. Abends und zwischendurch, mal sehen, ob ich mich da alt oder jung fühlen werde. Im Atelier, vertieft in meine Arbeit, habe ich gar kein Alter, da ist alles zeitlos.

Das ist das Besondere: Vertiefe ich mich, dann kann ich anders empfinden. Dann bewegen sich viele Dinge in einem anderen Wahrnehmungsraum.

Der Vorgang des Alterns ist Bewegung im Inneren und kein An-Haltepunkt. Der Punkt kommt, wenn wir tot sind. Bis dahin bedeutet Altern Veränderung, Voranschreiten. Am Leben sein und älter werden ist Gestaltungskraft.

In dieser inneren Welt sind jung und alt bestenfalls Adjektive, die aber keine Bedeutung haben für die Qualität des künstlerischen Schaffens. Im Kunstbetrieb dagegen ist die Polarisierung zwischen jung und alt ziemlich gut fürs Geschäft.

Eine Gesellschaft, die Jugendlichkeit als eigenen Wert sieht und dabei ihre Angst vor Alter und Tod ausblenden möchte, blickt gerne auf junge Künstler. Junge Kunst ist tolle Kunst. Das Neue ist das Besondere, vermittelt der Kunstmarkt.

Natürlich übt das Neue, noch nicht Dagewesene einen besonderen Reiz aus. Und die Überprüfung von »vorher« zu »jetzt« ist immer wichtig und legitim.

Aber warum sollte das Neue eines Werkes gekoppelt sein an das biologische Alter eines Künstlers?

Die Essenz und Tiefe, die ein Werk beinhalten kann, die neuen Fragestellungen, die es aufwirft, Blickwinkel und Emotionen, die getragen werden durch das schon Geschaffene, die Verortung in einem komplexen Gebilde von Historie und Zukunft – diese innere Herangehensweise von Künstlerinnen und Künstlern ist keine Altersfrage. ▶



Die bildende Künstlerin Ila Wingen (\*1961) studierte Tanz und Bildende Kunst in Paris und war Assistentin bei Cy Twombly. Seit 1994 stellt sie selber international aus und ist in diversen Sammlungen vertreten. Wingen ist aktiv in der GEDOK und im Kulturbeirat von Berlin-Schöneberg.

Das kann jemand hervorbringen, der 20 ist, 50 oder 60. Da gibt es keine Regel. Was nützt diese Selbstverständlichkeit aber, wenn das Neue, Spannende nur bei jungen Künstlern verortet wird?

### Alltagserfahrung II

*Dem Galeristen, der sich meine Arbeiten anschaut, bin ich zu alt. Er ist um die 35 und seine Künstler sind im Schnitt 25 bis 40 Jahre alt. Da passe ich nicht mehr rein. Er sieht mich nicht als Künstlerin. Er sieht mich zuerst als Person, in einem bestimmten Alter. Aber will ich das als Künstlerin? Möchte ich, dass man mich, mein reales Ich ansieht? Ich möchte gerne, dass man sich mit meinen Arbeiten auseinandersetzt.*

Der Kunstbetrieb fokussiert sich jedoch nicht allein auf die junge Kunst. Gelegentlich »entdeckt« er auch Künstlerinnen und Künstler neu in hohen Jahren.

Carmen Herrera war über 90, ehe sie als Künstlerin Erfolg hatte. Auch Louise Bourgeois wurde erst mit über 60 weltberühmt. Beide hatten da schon Jahrzehnte künstlerischen Schaffens hinter sich.

Solche ganz späten Entdeckungen von Künstlerinnen für den Markt markieren erneut die Extreme von Lebensspannen.

Es geht um jung oder alt. Was bei dieser Polarität herausfällt, ist die Lebensmitte der Künstlerinnen und Künstler. Eine Zeitphase von 20 Jahren und mehr, in der die Aufmerksamkeit und Offenheit gegenüber ihren Werken schwindet.

In der Realität bedeutet das für sie: doppelt so viel Einsatz und Mühe, ehe sich vielleicht eine Tür öffnet.

Der Satz, »Du musst es bis 40 geschafft haben«, realisiert sich im Gebaren des Marktes auf harte Weise. Nicht wenige Künstler mittleren Alters geben in dieser Zeit auf. In den meisten Fällen unabhängig von der tatsächlichen Qualität ihres Werkes.

Der Marktwert, wird von der Gesellschaft fataler Weise gleichgesetzt mit dem Sinn und der Berechtigung, die das Kunstwerk hat. Dieser Ansatz ist überholt, und wenn etwas veraltet ist, dann wohl das.

### Alltagserfahrung III

*Im Café treffe ich einen Kollegen. Er hat gerade die Absage für eine Bewerbung in einer kommunalen Galerie bekommen. Natürlich sind Absagen immer relativ, aber weil es ihn so gewurmt hat und er an die 65 geht, hat er sich alle Künstler angeschaut, die angenommen wurden. Und dabei festgestellt, dass es keine gibt, die älter als 40 Jahre sind. Der Altersschnitt liegt bei 25 Jahren.*

*Er sagt zu recht: »Dann hätten sie das doch bitte gleich in der Ausschreibung sagen sollen.« Stimmt. Dann hätte er sich die viele Arbeit erspart. Eine Bewerbung bedeutet einen großen Zeitaufwand.*

Künstlerinnen und Künstler brauchen Öffentlichkeit. Die bekommen sie durch Ausstellungen und Arbeitsaufenthalte.

Es ist richtig, wenn Kulturverwaltungen junge Kunst fördern. Mindestens ebenso wichtig ist gezielte Künstlerförderung aber auch in allen anderen Lebensphasen. Eine mangelnde Unterstützung des mittleren Alterssegments auch in jenen Bereichen des Kunstbetriebs, die gar nicht den kommerziellen Marktinteressen folgen müssten, ist nicht akzeptabel.

Das gilt für kommunale Galerien, bei öffentlichen Ausschreibungen, sowie der Ateliervergabe. Gerade wo öffentliche Gelder zum Einsatz kommen, sollten diese sinnvollerweise antizyklisch eingesetzt werden. Altersquote ahoi.





# 31

Anastasia,  
Balletttänzerin  
Ballett.

**36**

**Tina, Journalistin**  
Ich mag verschiedene Tänze –  
Bachata und Hustle.





**Ich muss mit einem Kompliment starten: Sie sehen unheimlich frisch aus, und Ihr Alter, 83, sieht man Ihnen definitiv nicht an. Natürlich wissen Sie, was es bedeutet, älter zu werden. Aber ich habe nicht das Gefühl, dass Sie alt sind.**

Naja, ich merke natürlich, dass ich alt bin, rein körperlich. Beim Einkaufen oder beim Gehen auf der Straße, da bin ich nicht mehr so flott. Aber ich fühle mich auch öfter alterslos, jetzt beispielsweise. Dann vergesse ich einfach, wie alt ich bin.

**Und als Künstlerin, haben Sie da das Gefühl, dass Sie heute anders an Ihre Arbeit herangehen?**

Ja, gelassener. Ich setze mich nicht mehr unter Druck. Ich muss mir ja auch nichts mehr beweisen. Ich hätte nie »gemusst«, aber das ist die Freiheit bei den freien Künstlern, dass es Disziplin braucht, Tag für Tag. Ich war mein eigener Auftraggeber und als solcher war ich oft gnadenlos. Das bin ich heute nicht mehr.

**Seit wann haben Sie diese größere Gelassenheit?**

Schon ziemlich lange. Mindest seit ich mein schönes Atelier in Radebeul aufgegeben habe und nach Berlin zurückgekommen bin, also vor sechs Jahren. Damit nahm der Druck allmählich ab.

**Kommen wir einmal auf den ungewöhnlichen Anfang Ihrer Karriere zu sprechen. Mit 15 Jahren haben Sie bereits Ihr Studium aufgenommen.**

**Wie kam es dazu?**

Mein Vater war Volksschullehrer in einem Dorf in Württemberg. Er war hochgebildet, weil er die ganze Kriegszeit über studiert hat. Wegen eines steifen Beins musste er nicht in den Krieg. Als dieser zu Ende war, wurde er wieder Volksschullehrer in unserem Dorf. Da hat er unverschämter Weise bestimmt, dass ich zu ihm in die Volksschule gehen musste und nicht, wie meine älteren Schwestern, in die Oberschule in die nächste Stadt. Unter dieser Entscheidung habe ich zunächst sehr gelitten, mich dann aber angepasst und nachmittags mit ihm auf den Feldern gezeichnet, das Dorf, die Bäume, die Familienmitglieder und was weiß ich. Schließlich kam die Frage auf: Was wird aus Ursula? Zufällig gab es einen Berliner Maler, der im Dorf evakuiert war und der plötzlich auch auf den Wiesen saß und malte – aber mit Öl und Staffelei. Mit ihm habe ich mich angefreundet. Er berichtete dann von einer Übergangsschule in Stuttgart, der Steinbeis Gewerbeschule für Kunsthandwerker. Dort fuhr ich schließlich ein Jahr lang einmal die Woche hin. Der Lehrer war sehr angetan von mir und gab mir Aufgaben für die Woche. Später besuchte ich einen Aktzeichenkurs. Auch der dortige Lehrer sagte: »Sie sind sehr talentiert. Mein Schwiegervater ist Professor an der Kunstakademie. Zeigen Sie dem doch mal Ihre Zeichnungen.« Mangels Telefon fuhr ich ohne Vor-

ankündigung einfach an die Akademie. Der besagte Professor war auf Exkursion, aber einem anderen, der die Bildhauer-Vorklasse leitete, zeigte ich meine Arbeiten und er sagte: »Ja, ich nehme Sie für ein Semester als Gast. Und danach zeigen wir den Kollegen Ihre Arbeiten. Wenn die einverstanden sind, nehmen wir Sie auf.« Das war eine große Ausnahme, schließlich war ich erst 14.

**Wie kam es dann zum Studienfach Bildhauerei anstelle der Malerei?**

Ja, eigentlich hatte ich Malerei studieren wollen, denn ich kannte die Bildhauerei ja gar nicht. Alle Menschen haben Bilder an den Wänden, Malerei, das kennt man, aber Skulpturen hat man nicht in der Wohnung. Doch kurz zuvor war ich mit meinem Vater in der Stuttgarter Staatsgalerie gewesen. Die dortige Wilhelm-Lehmbruck-Ausstellung hinterließ einen tiefen Eindruck auf mich: Da standen lebensgroße Figuren, Bronzefrauen, um die man herumgehen konnte. Ich war hingekommen, deshalb entschied ich mich ganz spontan für die Bildhauerei.

**Im Studium waren Sie dann sicherlich immer die Jüngste?**

Ja, ich war viele Jahre lang überall die Jüngste.

**Wie viele Frauen waren zu der Zeit mit Ihnen im Studium?**

Viele. Aber die kamen nicht weit, denn viele heirateten ziemlich schnell einen Kollegen und wurden Mütter. Gleichzeitig betonten die Männer ständig, dass Frauen in der Bildhauerei eh nichts verloren hätten, auch wenn es wunderbar sei, sie als Kommilitoninnen zu haben.

**Stand für Sie von Anfang an fest, dass Sie nicht heiraten wollen?**

Ich wollte immer und unbedingt heiraten. So war ich groß geworden. Doch dann realisierte ich, dass wir als Frauen im Fach nicht ernst genommen wurden. Das hieß, dass man von Anfang an doppelt so viel leisten musste wie die Männer.

Ich war später auch zwölf Jahre verheiratet, aber Kinder kamen für mich nicht infrage. Weil ich einfach besessen war von meiner künstlerischen Arbeit. Kunst erlaubte es meiner Meinung nach nicht, sich parallel auch noch um eine Familie zu kümmern. Ich habe viele Beispiele gesehen, wie Kolleginnen, die ein Kind hatten, sich ihrer Kunst nicht mehr ausreichend widmen konnten: Das Kind weinte viel und der Mann weigerte sich, sie zu unterstützen.

Auch ich war geprägt von der Idee, dass geistige Arbeit Männersache war, dass man unheimlich viel leisten musste, um anerkannt zu werden, und dass sich Männer lächerlich machen, wenn sie Kinder wickeln. Diese Vorstellung hatte ich damals verinnerlicht und auch mein Ehemann. ►

# Ich war oft gnadenlos

URSULA SAX IM GESPRÄCH



Die Bildhauerin Ursula Sax (\*1935) nahm bereits mit 15 Jahren ihr Studium an der Staatlichen Akademie für Bildende Künste in Stuttgart auf. Mit 21 Jahren bekam sie ihren ersten öffentlichen Auftrag. Es folgten viele erfolgreiche Wettbewerbe, insbesondere Architektur und Stadtraum bezogene Arbeiten aus Metall, Holz und Stein für öffentliche Gebäude und Plätze im gesamten Bundesgebiet. Ihre wohl bekannteste Arbeit ist der große, gelbe Looping, der 1992 zwischen Avus und Berliner Messegelände realisiert wurde.



### Welche Haltung hatte Ihre Mutter?

Die hat das so hingenommen. Einer meiner beiden Schwestern, die Schauspielerin war, hat meine Mutter lange den Haushalt geführt, damit sie Beruf und Ehe verbinden konnte. Doch auch sie hat keine Kinder. Meine andere Schwester hat Klavier studiert, es aber als einzige nicht weitergeführt, weil sie Kinder bekam und mit ihrem Mann viel im Ausland unterwegs war.

### 1957, da waren sie gerade 21 Jahre alt, bekamen Sie den ersten Auftrag. Wie haben Sie es geschafft, über diese lange Zeit bis heute Kreativität und Elan am Brennen zu halten?

So etwas kann man sich nicht vornehmen. Es ergibt sich. Den ersten, allerdings nicht gut bezahlten Auftrag bekam ich in Berlin, eine Wandarbeit für das Studentenwerk. Die 300 D-Mark, die ich bekam, reichten gerade einmal für das Material vom Schrottplatz, um das Modell zu fertigen.

### Sie haben im Laufe Ihrer Karriere mit ganz vielen verschiedenen Materialien gearbeitet, es entstanden unterschiedlichste Werkgruppen. Wie beschreiben Sie deren roten Faden?

Ich bin der rote Faden. Ich habe immer das gemacht, was ich wollte, was ich in mir spürte. Wenn dann aber eine Materialphase zu Ende ging – und ich bin ja nicht

planlos umhergesprungen, sondern habe jedes Material gründlich durchgearbeitet – dann gab es einen Punkt, an dem ich dachte: jetzt nicht mehr. Oder einmal stand in der Zeitung: »Die Berliner Holzbildhauerin Ursula Sax«. Da habe ich gedacht, es ist Zeit damit aufzuhören. Ich wollte nie in diese oder eine andere Schublade gesteckt werden. Allerdings hat mir meine Arbeitsweise das Leben sehr schwer gemacht. Weil sowohl die Galeristen als auch die Öffentlichkeit von einem Künstler verlangten, dass er bei seinem Leisten bleibt. Ein Leben lang Stein, ein Leben lang Bronze, was weiß ich. Das ist heute zum Glück anders. Wenn man Gerhard Richter anguckt, der darf die disparatesten Sachen machen und die unbekannten Künstler auch. Waren Sie vielleicht auch deshalb für Galeristen nicht einfach, weil Sie eher Ihrer Zeit voraus waren? Das kann man selbst nicht sagen. Vielleicht ja, was die Formsprache angeht und die Verwendung der Materialien. Es waren einfach meine Gedanken, denen ich gefolgt bin.

### Wären Sie heute gerne nochmal 40 oder 50?

Nein. Einmal reicht. Ich habe auch nicht das Gefühl, etwas verpasst zu haben. Ich bin gern und weit gereist. Natürlich gibt es unendlich viel, was ich nicht gesehen habe, aber dem trauere ich nicht nach.





## 38

**Igor, Fotograf**  
Tourismus und Radfahren,  
und ich würde gern  
nach Südamerika reisen.

**Was sind denn Ihre derzeitigen Projekte? Ich habe gesehen, Sie machen noch einen Wettbewerb.**

Ja, das hat sich so ergeben. Der wurde an mich herangetragen, ist aber auch kein Riesending. Ich würde gern noch einmal eine richtig große Skulptur machen wie das gelbe Looping am Berliner Messegelände. In Dresden habe ich 2011 im Albertinum eine lange Decken-Arbeit gemacht, die aber leider nicht mehr existiert. Das bedauere ich sehr, weil mir diese Arbeit immer am Herzen lag und ich große Formate einfach liebe. Einmal noch würde ich gern die Realisierung eines großen Formates miterleben.

**Was gefällt Ihnen an den großen Formaten so gut?**

Dass man aufatmen kann und dass man ein Stück Welt mitgestaltet. In diesem Zusammenhang wünsche ich mir schon, dass mein Werk, das ich selber nicht genügend gewürdigt finde, in der Öffentlichkeit mehr gesehen wird und in der Fachwelt seinen Platz bekommt.

**Wie sind Sie denn mit diesen oder anderen Enttäuschungen in ihrem Leben umgegangen?**

**Was gibt Ihnen die Kraft, immer weiterzumachen?**

Die Tatsache, dass ich noch lebe und spüre, da ist noch mehr. Spiritualität hat mich auch sehr beschäftigt über die Jahre. Sie ist eine wichtige Kraft. Das war mir mit 20 noch nicht bewusst, aber es war schon da. In einer

schwierigen Zeit schließlich begann ich zu meditieren, und das habe ich bis heute beibehalten. Ich war auch oft in Indien, in einem Ashram mit einer Gruppe Yogalehrer. Ich habe mich dort intensiv umgeschaut, bin aber nicht dabei geblieben.

**Wie haben Sie Ihre Zeit als Professorin in Berlin, Braunschweig und Dresden erlebt?**

Es ist eine große Freude, die jungen Menschen zu sehen und zu führen. Mitzuerleben, wie sie sich von der Aufnahmeprüfung bis zum Ende des Studiums weiterentwickeln. Ihnen dabei zu helfen, sich selber zu entdecken, ihn oder sie zu ihrer jeweiligen Eigenart zu begleiten. Das ist wunderbar. Aber es gehört natürlich auch zur Aufgabe der Lehrenden, die jungen Menschen darauf hinzuweisen, dass sie vielleicht nicht ausreichend begabt sind. Das ist schmerzvoll aber oft sehr hilfreich, weil sie sich dann bewusst entscheiden müssen, weiterzumachen oder etwas Geeigneteres für sich zu finden.

**Wäre Ihr Lebensweg anders verlaufen, wenn Sie 30 oder 40 Jahre später geboren worden wären?**

Sicher hätte ich einen anderen Weg genommen. Aber das ist nicht interessant. Ich bin zufrieden mit den Möglichkeiten, die ich hatte.

**Das heißt, Sie gucken nicht mit Bitterkeit zurück, sondern akzeptieren, dass Sie härter als die männlichen Kollegen für Ihren Erfolg arbeiten mussten?**

Ich musste das akzeptieren. Ich habe es sogar für normal gehalten. Weil ich durch meinen Vater und andere intellektuelle Männer, für die ich schwärmte, das Gefühl verinnerlicht hatte, dass ich als Frau nicht so viel wert sei oder mich eben unglaublich anstrengen muss.

**Wann haben Sie das Gefühl gehabt, dass Sie als Frau den männlichen Künstlerkollegen ebenbürtig sind?**

Mein Selbstbewusstsein ist stetig gewachsen, z. B. dadurch, dass ich zu meinem Erstaunen Wettbewerbe gewann, an denen sonst nur Männer teilnahmen. Und so habe ich natürlich auch langsam verinnerlicht, dass Männer in künstlerischer oder intellektueller Hinsicht Frauen nicht per se überlegen sind.

**Infolge Ihrer langen, anhaltenden Schaffenszeit, müssen Sie miterleben, dass Ihre Skulpturen zerstört werden, weil manche Gebäude abgerissen und der Wert Ihrer Kunst missachtet wurde.**

**Wie gehen Sie damit um?**

Das war ein Erstaunen beim ersten Mal. Ich hätte es gar nicht für möglich gehalten, dass innerhalb von wenigen Jahrzehnten die Neubauten einer Ära obsolet werden und die in dem Zusammenhang entstandene Kunst als

völlig wertlos abgeräumt wird. Da ich mit einer Gruppe erfolgreicher Newcomer-Architekten bekannt war, bekam ich vor allem in Berlin bis in die 1980er Jahre große Aufträge für Innenraumgestaltungen und gewann und realisierte Kunst-am-Bau-Wettbewerbe. Dass deren Häuser und meine Werke schließlich nichts mehr wert sind, einfach weggehauen werden und sich niemand um die Kunst kümmert, das macht mich traurig. Auch die öffentliche Hand unternimmt nichts. Natürlich war vieles maßgeschneidert für die bauliche Situation, sodass man die Skulptur, den Brunnen oder die Wandarbeit woanders schwer verwenden konnte. Aber es gab eben auch gar kein Bedauern seitens der jeweiligen neuen Eigentümer oder der Verwaltungen, kulturelles Gut zu zerstören. Das ist ein Armutszeugnis unserer Zeit und frustriert.

**In welchem Austausch stehen Sie mit beruflichen Kollegen?**

Ich habe meine Arbeit eher im Alleingang gemacht. Insofern habe ich auch nicht viele Kollegen, mit denen ich mich austausche. Aber mit Eberhard Bosslet, einem meiner Kollegen an der Kunsthochschule Dresden, habe ich in engem Kontakt gestanden. Auch über meinen Galeristen Semjon lerne ich immer wieder jüngere Künstlerinnen kennen, z. B. Ramona Zipfel, Birgit Sauer und Claudia Busching, die ich interessant finde, weil sie bei den Naturwissenschaften andocken.





**Kommen von Ihnen auch Impulse für Ihre eigene Arbeit?**

Eher nicht. Die Anregungen kommen aus dem Leben. Ich besuche sehr gern Salons. Das sind immer anregende Begegnungen, wenn sich viele gescheite Menschen zu einem Thema versammeln, einem Experten zuhören und anschließend diskutieren.

Natürlich gehe ich in Ausstellungen und zu Vernissagen, sehr gern auch ins Theater. Viele Jahre war ich mit Bühnenbildner Martin Rupprecht, der vor einiger Zeit gestorben ist, intensiv befreundet. Er war ein sehr reger Geist. Wir haben viel unternommen, er hat mich beraten, also ein top Freund, der jetzt leider nicht mehr da ist.

**Welche Momente haben Ihnen größtes Glück beschert?**

Ein richtiges Glück für mich war die erwähnte Arbeit im Albertinum in Dresden. Sie war 21 Meter lang und ist wirklich geglückt, und zudem aus lauter Unmöglichkeiten entstanden. Denn es gab nicht einmal den Wunsch aufseiten des Albertinums, eine Skulptur in der großen Halle zu haben. Zudem gab es kein Geld und keine Erlaubnisse, auf dem Boden oder an den Wänden etwas zu installieren. Stück für Stück musste ich mich vorarbeiten – eine unheimliche Befriedigung, auch wenn ich keinen Pfennig dabei verdient habe.

**Wovon leben Sie jetzt?**

Ich mache immer noch Kunst, doch ich verkaufe sie wenig. Aber ich habe eine Pension von der Professur, wofür ich sehr dankbar bin. Und dann habe ich noch mein Haus in Dresden verkauft – das ist mein finanzieller Hintergrund. So kann ich ein recht angenehmes und freies Leben führen.

**Gab es Zeiten, in denen Sie auf dem Kunstmarkt viel verkauft haben?**

Nein, am Kunstmarkt habe ich wenig verkauft und mit Galerien hatte ich nie Glück, bis auf jetzt bei Semjon. Auch wenn mich früher jemand ausgestellt hatte, wurde nichts verkauft, und deshalb folgte auch nur selten eine zweite Ausstellung. Dass es mit Galerien so schlecht lief, liegt auch daran, dass ich, wie zu Beginn erwähnt, sehr verschiedene Werkphasen hatte, auf die sie und ihre Kunden sich nicht einstellen wollten oder konnten.

Aber die Aufträge für den öffentlichen Raum, die sind mir zugefallen, von Anfang an. Ich hatte eine sehr gute Beziehung zu Architekten, war in ihren Büros zu Gast und habe mitgeredet, bis hin zu Jurys, an denen ich schließlich viel beteiligt wurde. Mit großer Freude, weil es mir eine interessante Abwechslung neben der isolierten Atelierarbeit bot.

**Waren Sie in den Jurys die einzige Frau?**

In Berlin waren immer auch andere Frauen dabei, aber in Bonn war ich oft die einzige.

**Haben Sie sich in Ihrem Urteil von den männlichen Jurykollegen unterschieden?**

Nein, das kann man nicht sagen. Wir mussten ja immer die vorhandenen Bewerbungen beurteilen, und da kommt es dann mehr darauf an, ob man mit den Männern und Frauen die gleiche Wellenlänge hat.

Wichtig war mir immer nur, dass die Jury wirklich ergebnisoffen arbeitet, diskutiert und deshalb ein befriedigendes Ergebnis herauskommt, was nicht immer der Fall war. Argument und Gegenargument, die Sache von einer anderen Seite betrachten und gemeinsam zu einem neuen Resultat kommen – das ist das Interessante am Austausch über Kunst, egal ob an der Hochschule oder in Jurys.

Die Fragen stellte Cornelia Kunkat –  
sie ist Referentin für Frauen in Kultur & Medien  
beim Deutschen Kulturrat.

**41**

**Alexey, Türsteher**

Ich träume davon, an einem See zu wohnen. Ich liebe es zu angeln und mit meiner Familie zusammen zu sein.





# Männliche Falten sind angeblich sexy

**BASCHA MIKA IM GESPRÄCH**



**1998 wurden Sie im Alter von 44 Jahren Chefredakteurin der TAZ. Seit 2014 sind Sie – in Doppelspitze – Chefredakteurin der Frankfurter Rundschau. Zwei journalistische Führungspositionen, zwischen deren Antritt 16 Jahre Lebenszeit liegen. Üben Sie mit fortschreitendem Alter Ihren Beruf anders aus oder nehmen sich selbst anders darin wahr?**

Selbstverständlich. Es wäre ja ein Armutszeugnis, wenn Mann und Frau sich mit den Jahren nicht weiterentwickeln würden. Einen guten Job zu machen bedeutet auch, Erfahrungen zu sammeln, aus denen man lernen kann, um bestimmte Fehler zu vermeiden. Und Einschätzungen laufen häufig schneller, weil sich manche Situationen in ähnlicher Form wiederholen. Das kann auch eine Gefahr sein, wenn man zu Routinen neigt. Ich hasse Routinen. Deswegen sehe ich Erfahrung als etwas ausgesprochen Positives.

**Medien und Kulturbetrieb sind »unruhige« Berufsfelder, ihrer Natur nach immer auf der Suche nach Neuem, inhaltlich, aber auch personell. Jugendlichkeit ist in den Branchen nach wie vor ein Kriterium. Heißt Älterwerden dann für Sie: Der Druck wächst? Oder wirken Erfahrung und Gelassenheit eher positiv?**

Es ist beides. Bei mir persönlich hat der Druck, immer alles richtig zu machen, nachgelassen. Ich fühle mich sehr viel sicherer als bei meinem Eintritt in die Chefredaktion der TAZ. Die war allerdings auch eine Chefredaktion der besonderen Art – und ein Schleudersitz. Nach elf Jahren als Chefredakteurin wusste ich, was ich gut kann und was weniger, was mir wirklich Spaß macht und wo ich die Hebel ansetzen muss, um die Zeitung voranzubringen und zu verändern. Das ist das Großartige an einer Chefredaktion. Sie ist dazu da, das Blatt – online wie offline – ständig weiterzuentwickeln. Insofern: »unruhig« und »herausfordernd« stimmt, aber das ist genau das, was mich an dieser Position reizt. Du musst ständig weiterdenken und überlegen, wie man heute eine Zeitung macht, die »state of the art«

ist, die ihre Leserinnen und Leser sowie ihre Userinnen und User findet. Chefredakteurin der Frankfurter Rundschau wurde ich mit 60. Daran merken Sie, dass für mich das Alter im professionellen Zusammenhang kaum eine Rolle spielt. Doch ich bin da in der Branche so ziemlich die Ausnahme. Auch Männer werden mit 60 selten in eine Chefredaktion berufen. Aber für Männer ist es dennoch in allen Bereichen sehr viel selbstverständlicher, auch mit 50 oder 60 plus Führungspositionen einzunehmen. Sie müssen sich nur mal das Alter der Aufsichtsräte in deutschen Unternehmen anschauen, dann wissen Sie, dass alte Männer bei uns an vielen Stellen nach wie vor das Sagen haben. Für Frauen gilt das keineswegs.

**Wie ist das bei Ihren Kolleginnen, die in audiovisuellen Medien öffentlich in Erscheinung treten? Hat da die Altersfrage eine weibliche Dimension?**

Auf jeden Fall. In den Print- und Onlineredaktionen und im Hörfunk spielt das Alter nicht die entscheidende Rolle. Im Fernsehen sieht die Sache ganz anders aus: Es gibt eine magische Grenze, wenn es auf die 50 zugeht, von der nur Frauen betroffen sind. Man kann gespannt sein, was mit unseren drei Top-Fernsehmoderatorinnen passiert: Werden die sich bald hinter die Kamera zurückziehen? Ich weiß, dass Kolleginnen, die vor der Kamera stehen, ab einem gewissen Alter nahegelegt wird, nur noch in der Redaktion zu arbeiten. Sie werden dann durch jüngere Frauen ersetzt, die in der Regel nicht halb so kompetent sind. Bei Männern scheint das Alter hingegen kaum eine Rolle zu spielen. Die ARD hat überhaupt kein Problem, einen weit über 70-jährigen vor die Kamera zu setzen. Männliche Falten sind ja angeblich sexy, Frauenfalten offenbar nicht.

**»Mutprobe« ist der Titel eines Buches, das Sie 2014 veröffentlicht haben. Untertitel »Frauen und das höllische Spiel mit dem Älterwerden«. Das ist ein ziemlich zorniges Buch. Darin kommt der Begriff »Verschwindefluch« vor. Was meinen Sie damit?**

Der Verschwinde-Fluch ist ein Schicksal, das Frauen ab den mittleren Lebensjahren trifft – auch bei uns in der westlichen Welt, obwohl wir immer davon reden, dass wir auf einem guten Weg sind, was Selbstbestimmung und Gleichberechtigung angeht.

Ich beschäftige mich in dem Buch nicht mit dem Alter generell, sondern mit den mittleren Lebensjahren, weil die zu wenig beachtet werden – obwohl genau dies die Zeit ist, in der Frauen zunehmend aus der Öffentlichkeit verschwinden. Film und Fernsehen sind ein Bereich, an dem sich das gut zeigen lässt. Es gibt tatsächlich nur eine Handvoll Frauen, die jenseits der 50 und 60 regelmäßig vor der Kamera auftauchen und die vor allen Dingen auch als erotische Wesen inszeniert werden. Das erweckt beim Publikum den Eindruck, Frauen kommen doch in jedem Alter vor. Stimmt aber nicht. Sie verschwinden tatsächlich aus der medialen Öffentlichkeit. Dadurch wird verhindert, dass eine Frau, die eine gleichaltrige auf dem Bildschirm sieht, mit ihr gemeinsam alt werden und das für selbstverständlich halten kann. – Wobei ich dann hoffe, dass die Frau, die als Vorbild genommen wird, nicht gerade geliftet ist, denn dann taugt sie gar nicht für eine positive Identifikation. Die Durchschnittsfrau hat weder das Geld, noch käme sie auf den Gedanken, sich liften zu lassen. Sie sollte aber die Möglichkeit haben, ihre Lieblingsmoderatorin zu sehen und zu denken: »Okay, die ist schon über 60, steht immer noch vor der Kamera, sieht gut aus und hat ihren Charme. Sie ist schön auf eine selbstverständliche Weise, die nichts mit künstlichen Eingriffen zu tun hat«.

Dieses Verschwinden in Film und Fernsehen lässt sich zahlenmäßig nachweisen und hat eine direkte Wirkung auf unseren Alltag: Frauen gelten mit zunehmenden Lebensjahren als weniger attraktiv. Diese Altersgrenze hat sich zwar nach hinten verschoben. In den 1950er Jahren galt eine Frau schon mit 50 steinalt, während Konrad Adenauer mit über 70 zur gleichen Zeit Bundeskanzler wurde. Aber auch heute noch gibt es diese völlig unterschiedliche Bewertung zwischen den männlichen und den weiblichen Jahren. Männer dürfen altern und gelten dann noch als attraktiv. Frauen werden alt gemacht. Die mangelnde Attraktivität, die ihnen angehängt wird, führt dazu, dass auch die Wahrnehmung im öffentlichen Raum nachlässt, dass Frauen sich nicht mehr angesehen fühlen, wenn sie in der Öffentlichkeit sind. Das ist eine soziale Herabwürdigung – und kann sehr schmerzlich erfahren werden.

**Sie bezeichnen das in Ihrem Buch mit »Doing Aging«: Altern wird gemacht. Für Sie steckt da kein individuelles, zu akzeptierendes biologisch determiniertes Schicksal dahinter, sondern Sie sehen gesellschaftliche Komponenten als Ursache. Das heißt, dass man hier gesellschaftlich etwas ändern kann?**

Selbstverständlich. Wir Frauen müssen daran etwas ändern, müssen laut werden und uns wehren. Es gibt selbst heute noch Frauen, die von sich sagen: »Wenn ich in die Wechseljahre komme und nicht mehr fruchtbar bin, dann bin ich nur noch eine halbe Frau«. Was ist das denn für eine Einstellung? Das ist doch furchtbar. Was haben wir uns denn da einreden lassen? Dem biologischen Altern sind wir alle unterworfen. Aber darüber hinaus gibt es die gesellschaftliche Bewertung des Älterwerdens, die wir alle internalisiert haben – und hier lässt sich sehr viel ändern.

Dabei kommt das »Doing Aging« ins Spiel. Es bedeutet, mit dem Alter so umzugehen, wie wir es bei Geschlecht und Gender kennen. Inzwischen ist es fast Konsens, dass das Geschlecht nicht nur biologisch vorgegeben wird, sondern auch sozial »gemacht« wird. »Doing Gender« ist der Begriff dafür. Genauso wird – neben der biologischen Komponente – das Alter sozial gemacht. Das Interessante ist: Obwohl das »Doing Aging« seit Jahren wissenschaftlich erforscht und der Begriff benutzt wird, dringt diese Erkenntnis einfach nicht in die Öffentlichkeit vor. Die Gesellschaft, die nach wie vor männerdominiert ist und Männern wahnsinnige Vorteile beim Älterwerden verschafft, will es offenbar nicht wissen. Dagegen müssen wir Frauen etwas unternehmen, dringend.

**In Werbeagenturen gibt es mittlerweile einige wenige Art-Direktorinnen, so um 50, die als Pionierinnen vor rund 15 Jahren diese Positionen erkämpft haben und sich jetzt in der Rolle von Mentorinnen sehen. Da habe ich mal den Satz gehört: »Ach, ich hätte gern damals für mich so jemanden gehabt, wie ich heute bin.« Kennen Sie selbst dieses Gefühl? Kann man die Erfahrung des weiblichen Alterns im Beruf weitergeben?**

Unbedingt. Ich hatte leider nie eine wirkliche Mentorin. Deshalb habe ich mir selbst eine gesucht, als ich in die TAZ-Chefredaktion kam. Und auch einen Mentor. Ich habe die beiden, die ich sehr schätze, gefragt: »Wollt Ihr Königinnenberater werden?« Und sie haben Gott sei Dank Ja gesagt. Ich selbst war und bin Mentorin für



Die Journalistin und Publizistin Bascha Mika (\*1954) war von 1998 an zehn Jahre lang Chefredakteurin der TAZ. Seit April 2014 bekleidet sie denselben Posten bei der Frankfurter Rundschau in einer Doppelspitze mit Arnd Festerling. Folgende Bücher veröffentlichte Mika, von denen vor allem das erste kontrovers diskutiert wurde: Alice Schwarzer. Eine kritische Biografie (1998), Die Feigheit der Frauen. Rollenfallen und Geiselmentalität (2011) und Mutprobe. Frauen und das höllische Spiel mit dem Älterwerden (2014).





jüngere Kolleginnen. Auch an meinem Studiengang Kulturjournalismus an der Universität der Künste Berlin, wo ich Honorarprofessorin bin. Da geht es nicht nur darum, Dozentin zu sein, sondern auch Beraterin. Zu Beginn ihrer Ausbildung halte ich meinen Studentinnen eine Brandrede: Darüber, welche Rolle Frauen im Journalismus ausfüllen sollen und müssen. Und dass sie sich von den Geschlechterstereotypen und den Knüppeln, die einer Frau zwischen die Beine geworfen werden, nicht entmutigen lassen dürfen.

**Als Sie 2009 die TAZ verließen, war in »Die Zeit« zu lesen: »Die Queen verlässt die TAZ«. Begründet wurde dieser herausgehobene Status damit, dass Sie der TAZ »ein Ethos von harter Arbeit und schwungvoller Ambition« beigebracht hätten. Müssen Frauen ihre harte Arbeitsfähigkeit immer noch beweisen? Und war das bei Ihnen schon immer so, naturgegeben sozusagen?**

Nein, naturgegeben ist das gar nicht. Aber es ist selbstverständlich familiär und biografisch geprägt. Deshalb war es bei mir tatsächlich immer so. Das hat auch mit dem Ehrgeiz zu tun, den vor allem meine Mutter bei mir geweckt hat. Sie hat es vorgelebt: Eine Frau, die eine Familie mit Haus, fünf Kindern und einen stressigen Vollzeitjob in

der Bank gewuppt hat. Da können Sie sich vorstellen, mit welcher Prägung ich ins Leben gegangen bin.

Und was weibliche Leistung grundsätzlich angeht: Nach wie vor haben viele Frauen das Gefühl: »Ich kann noch so viel arbeiten, es ist immer zu wenig. Ich muss noch dies und das und jenes machen, um mein Soll zu erfüllen und wirklich gut zu sein«. Das kenne ich von mir selbst, dieser Druck hat mich nie verlassen. Und es ist ja leider Gottes nach wie vor so, dass Frauen sich ihren Erfolg in der Regel härter erarbeiten müssen als Männer.

Ich wünsche mir, dass wir uns diese überhöhten Ansprüche an uns selbst mal ein bisschen abtrainieren. Schon als Mädchen wurde uns eingepflegt, fleißig zu sein. Man sieht an den Schul- und Studienabschlüssen, dass Frauen bessere Noten haben, weil sie härter arbeiten. Aber Fleiß allein bringt noch nicht den Erfolg. Wenn wir nicht aufstehen und sagen: »Wir wollen!«, wird sich nichts ändern. Wir Frauen müssen gegen unsere Ängste angehen und sagen: »Ich kann zwar noch nicht alles, aber ich werde es lernen!« Und dann müssen wir zugreifen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Wir müssen überzeugt sein, mindestens genauso gut zu sein wie der Kerl, der sich ebenfalls für den Job interessiert.

**Wären Sie gern nochmal 30?**

**Gäbe es dann markante Richtungsentscheidungen, die Sie anders treffen würden?**

Nein. Ich wäre auch nicht gern 30. Ich habe mich immer am wohlsten in dem Alter gefühlt, in dem ich gerade war, und stets gedacht: Das ist alles richtig so. Zudem fühle ich mich wohl in meinem Körper, was ich extrem wichtig finde. Ich hatte allerdings auch, weil ich immer sehr viel gearbeitet habe, nie allzu viel Zeit, mich wegen des Älterwerdens zu grämen. Zudem lebe ich stark im Hier und Jetzt – für mich ist, was ich jeweils tue, das Wichtigste auf der Welt. Egal, ob ich einen Artikel schreibe oder ob ich ein Projekt in der Zeitung anstoße. Dieser Gegenwarts- aber auch Zukunftsbezug hat mich vor Gedanken wie: Ach, wäre es doch schön, nochmal jünger zu sein, bewahrt. Klar gibt es solche Momente. Aber das sind dann wirklich nur Momente.

Die Fragen stellte Hans Jessen – er ist freier Journalist und Publizist und war langjähriger ARD-Hauptstadtkorrespondent.



**47**

**Tatiana, Solistin und Pianistin**

Musik ist mein Leben. Ich würde gern so viele Jazz-Festivals wie möglich besuchen.

# Ich war viele Jahre der Benjamin

HANS STEINBICHLER IM GESPRÄCH

**Hans Steinbichler, in welchem Filmprojekt stecken Sie gerade?**

Momentan stecke ich in drei Projekten. Und ich glaube, genau das hat auch mit meinem Alter zu tun. Ein Projekt mache ich zu Ende, eines bereite ich vor – das ist ja oft der Fall. Aber ich kümmere mich schon um eines, das erst übernächstes Jahr stattfinden wird. Mit knapp über 50 kulminieren die Dinge. Ich glaube, bezogen auf meinen Werdegang befinde ich mich auf einer Art Plateau. Ich gehe nicht davon aus, dass noch ein viel größerer Gipfel kommt, sondern hoffe, auf dieser Ebene zu bleiben. Ich schaue quasi auf Berge, die mich umgeben, aber nicht mehr so sehr nach oben.

**Sie sind also zufrieden, müssen sich als Regisseur nicht mehr vorstellen und an Türen kratzen?**

Ja, es scheint ein Zeitpunkt gekommen zu sein, an dem die Erfahrung irgendwie überwiegt. Das aber festzustellen, ist relativ neu für mich – vielleicht tue ich das seit vier oder fünf Jahren. Mit 45, als mir eine Professur in Köln angeboten wurde, hatte ich immer noch das Gefühl: Ich bin irgendwie Student. Ich kann doch nicht jetzt schon die Seite wechseln. Aber schließlich habe ich mich zu diesem Schritt durchgerungen. Die Zeit war reif.

**Muss man mit 40 den Durchbruch als Regisseur geschafft haben? Oder gibt es auch erfolgreiche Quereinsteiger?**

Ich fürchte, es ist in der Filmbranche extrem wichtig, einen Startpunkt zu haben, hinter dem noch Zeit ist, um sich zu entwickeln. Eines der raren Gegenbeispiele ist

Michael Haneke. Er war sehr lange Fernsehredakteur und hat dann einen seiner wichtigsten Filme, »Bennys Video«, mit 55 gemacht, jetzt ist er 76. Aber er ist die absolute Ausnahme. Da man ein reifer Erzähler werden sollte, der auch etwas zu sagen hat, braucht man für diesen Prozess einfach Zeit. Für mich waren es rund 15 Jahre.

**Sie hatten einen erfolgreichen Karrierestart. Waren weitere Preise die Triebfeder, weiter zu drehen?**

Ich hatte tatsächlich sehr viel Glück, weil mein Debütfilm »Hierankl« (2003) gut in die Zeit passte und mehrere Preise bekam. Ich hatte darin etwas erzählt, was es in dieser Form, ästhetisch zumindest, so nicht gab: Landschaft und Dramatik – das war nichts Deutsches. Damit hatte ich das Glück, den sogenannten neuen deutschen Heimatfilm mitbegründen zu können und recht schnell bekannt zu werden.

Aber was interessant ist: Gerade bin ich in der Situation, für einen Film mehrfach nominiert zu werden. Diese Auszeichnungen haben aber bei Weitem nicht mehr die Wertigkeit, die sie vor 15 Jahren hatten. Insofern saß ich gerade bei der Shanghai Filmpreis-Verleihung, war aber eigentlich so weit weg von der Idee, dass ich jetzt hier sitze, um den Preis zu bekommen, sodass es für mich ein Leichtes war, dass den Preis jemand anderes bekam.

Um damit zu meiner sogenannten Triebfeder zurückzukommen: Die ist das »Gut-Erzählen-Wollen«. Und weil es dafür Reife braucht, ist das Schöne an unserer Branche, dass man das bis 60, 70 oder auch noch spä-







# 50

**Oleg, Handwerker**  
Reisen – Ich möchte  
gerne alle Länder  
der Welt bereisen.

ter immer weiter zur Blüte treiben kann. Es braucht Erfahrungen und Fähigkeiten, die man zeitlebens ansammeln muss und kann. Insofern bin ich froh, in dem Alter zu sein, in dem ich gerade bin.

**Unterliegen Ihre Filmthemen einem stetigen Wandel?**

Nein, da bleibe ich mir relativ treu. Mit meinem ersten Film habe ich mein Oberthema gefunden: die dysfunktionale Familie und Vaterbilder. Das habe ich immer verfolgt.

**Steht das Alter Ihrer Hauptprotagonisten in Bezug zu Ihrem eigenen Alter?**

Nein, eher im Gegenteil. Bei meinem ersten Film stand von Anbeginn fest, ich möchte mit Barbara Sukowa, Josef Bierbichler und Peter Simonischek drehen, die damals alle gut über 50 waren. Ja, und so ging es im Prinzip weiter. Ich habe mit Hannelore Elsner und Hanna Schygulla gedreht, also wieder mit reifen Persönlichkeiten, die 30, 40 Jahre älter waren als ich. Dieser Altersabstand schrumpft nun natürlich. Aber ich habe immer mit dieser Generation gearbeitet, weil mich die Eltern- und Großelterngeneration einfach interessiert.

**Hatten Sie denn keine Schwierigkeiten, sie davon zu überzeugen, mit einem so jungen Regisseur zusammenzuarbeiten?**

Doch, da hatte ich lustige Erfahrungen. Ich habe ihnen Bücher zugeschickt, weil sie mich noch nicht googeln konnten. Sie hatten keine Vorstellung von mir, sondern nur ein Drehbuch vor sich liegen und meinen Namen: Hans Steinbichler. Es geht mir heute noch so, dass Leute denken, da käme ein stämmiger, riesiger Bayer mit so einem Rauschebart, der immer schon 60 war – das war die Vorstellung. Ganz oft wurde mir auf Kinotouren gesagt: »Ja, das gibt es ja nicht. Sie haben doch ›Winterreise‹ gemacht. Oder war das Ihr Vater?« Man stand mir nicht zu, dass ich mich mit der Problematik eines alternden Ehepaares auseinandersetze, offenbar ganz gut Bescheid wusste und Konstellationen erzählte, die eigentlich nicht meinem Erfahrungshorizont entsprachen.

**Woher stammt Ihr gutes Einfühlungsvermögen?**

Anschauung. Ich habe meine Umgebung zeitlebens wahnsinnig intensiv beobachtet.

Mein Elternhaus war ein Beispiel für alles Dysfunktionale, im besten und im schlechtesten Sinne. Diese Konstellationen in einer unendlichen Variation durchzuspielen und ihnen nachzuspüren, das hat mich von Anfang an interessiert. Daher auch mein Interesse an lebenserfahrenen Schauspielern.

**Wie setzen Sie Ihr jeweiliges Filmteam zusammen, ebenso Generationen übergreifend?**

Auch eine interessante Erfahrung: Ich war in meinen Teams viele Jahre der Benjamin. Ich hatte extrem erfahrene Leute um mich herum: Meine Maskenbildnerinnen oder Ausstattungsleute waren lange Zeit 10, 20 Jahre älter, weil ich von ihrer Erfahrung profitieren wollte. Jetzt merke ich, dass ich vor allem mit Gleichaltrigen zusammenarbeite, bis auf einige Schauspieler und das Maskendepartment. Auch die Kameraleute werden jünger als ich, weil diese Arbeit auf Dauer körperlich sehr anstrengend ist. Mit meiner langjährigen Kamerafrau Bella Halben, mit der ich 13 Projekte gemacht habe, arbeite ich noch immer zusammen. Sie ist zehn Jahre älter als ich. ►



**55** **Irina, Bäckerin**  
Ich träume davon, zu meiner  
Tochter nach Prag zu ziehen.



### Vermissen Sie die eigene Benjamin-Rolle?

Ja, es ist seltsam. Mit einem Mal – ich habe offensichtlich lange nicht hingeschaut – bin ich plötzlich einer der Älteren am Set. Merkwürdig, weil ich immer drauf bestanden habe, der Benjamin zu sein, weil diese Rolle natürlich extrem dankbar ist und gut zu mir passte, schon physisch.

### Wissen Sie, dass Frauen über 50 in Deutschland in den Arthouse-Kinos die einzige Besuchergruppe sind, die zahlenmäßig wächst?

Ja, ich wusste das und kann es auch bei meinem Publikum nachvollziehen: Seit »Hierankl« sitzt auf meinen Kinotouren ein primär weibliches Publikum, das eher über 50 ist und dann noch eine Streumenge von Männern zwischen 30 und 50. Dieses Publikum habe ich von Anbeginn angesprochen, es verändert sich kaum, bis auf, dass der Anteil noch älterer Frauen wächst. Das ist das Publikum, das sowohl die Filme von mir im Kino schaut als auch im Fernsehen. Und für das ich auch sehr gern arbeite und ihm weiter meine Geschichten erzählen möchte.

### Wie stehen Sie zum Jugendwahn vor der Kamera und zum Männerwahn hinter der Kamera? Entspricht dies dem Willen der Zuschauer?

Ich beobachte auch, dass das deutsche Fernsehen in Teilen ein Frauenbild manifestiert hat, das derzeit zurecht von vielen beklagt wird. Es ist eindimensional bezüglich junger wie alter Frauenrollen. Hinzu kommt ein Abbrechen des Interesses an weiblichen Charakteren ab 40 plus. Das ist für viele das Diktum einer Männerwelt. Das typische Art-House-Publikum findet sich in diesen Rollenbildern nicht wieder. Es möchte keine simplen Frauen- und Männerbilder. Das langweilt und entspricht nicht unserer Lebensrealität. In meinen Filmen haben die Frauen immer eine absolut gleichberechtigte Rolle gespielt, vor und hinter der Kamera. Ich hatte Filme, in denen meine Head of Departments zu vier Fünfteln Frauen waren: Kamera, Ausstattung, Maske und Regieassistenten. Das aber soll jetzt nicht heldenmäßig klingen: Ich kann mit Frauen um einen Tisch einfach viel rationaler und rationeller Probleme arbeiten. So einfach ist das.

### Wie wird mit dem Thema Älterwerden auf Schauspielerseite umgegangen?

Anders als auf Seite der Regie, wo dieses Thema ungerechterweise kein Problem, sondern eher ein Vorteil ist, sehe ich, dass handkehrum die Schauspielerseite rabiat ist, was das Alter betrifft. Im Grunde kann man sagen, dass Schauspielerinnen ab 30 Druck mitbekommen und quasi das Rollenfach wechseln, in dem man eben nicht mehr

jung und begehrt ist. Ja, welche Schauspielerin ist jenseits der 40 oder 50 noch in jeglicher Hinsicht als attraktive, im Leben stehende, berufstätige Frau anerkannt? Und diese wenigen Frauen kriegen dann zunehmend Rollen, die sie in irgendwelche Klischees ohne weitere Schattierungen drängen. Das ist wirklich beklagenswert.

### Machen Sie die Rollenzuschreibung bewusst anders?

Nein, es ist gar kein bewusster Akt. Ich komme, wie gesagt, immer von der Erzählung, und nicht von einer Art Bewusstsein für Geschlecht. Ich glaube fatalerweise auch, dass das Bewusstsein dafür die Dinge nicht besser macht, indem man z. B. versucht, die Geschichte dort hinzubiegen. Man muss es schon selber spüren, wollen – aber da bin ich sicher eher eine Minderheit unter den Drehbuchautoren und Regisseuren.

### Wie ist Ihr Austausch mit anderen Regisseuren?

Der Regisseur an sich ist ein einsamer Wolf. Er ist an dem Ort, wo er dreht. Begegnungen sind Zufallsbegegnungen. Und weil er natürlich auch, um sein Ding zu packen, zu formen und weiterzubringen, auf jeden Fall Züge braucht, die manchmal in Richtung Ego manie und Egozentrik gehen. Weil man zuweilen nur so in diesem System die Projekte auf den Punkt oder zu einem Ziel bringen kann. Das klingt merkwürdig, aber ich glaube nicht wirklich daran, dass man es ganz anders schafft. Ich fühle mich eher wie ein kleiner König in einem kleinen Reich, das ich dann mit Beginn eines neuen Projekts wechsle. Freundschaften, die ich im Laufe der Jahre geschlossen habe, bleiben eher die Ausnahme.

### Was sind Ihre Ziele für die kommenden Jahre?

Ich möchte eine Geschichte genauso erzählen, wie ich denke, dass sie erzählt werden muss. Und unter keinen Umständen möchte ich ein Jota davon abweichen. Ein Ziel, das äußerst schwierig ist, weil man beim Film doch immer Kompromisse eingehen muss und auch von innen heraus vielen Einflüsterungen erliegt. Dann gibt es noch ein eher oberflächliches Ziel: Ich würde mich extrem freuen, wenn ein Film von mir in Cannes im Wettbewerb lief. Und zwar, weil der Wettbewerb von Cannes bislang das Nonplusultra bezüglich Filmgüte und Erzählung ist. Das ist noch immer ein persönliches Ziel.



Der Regisseur Hans Steinbichler (\*1966) gewann gleich mit seinem Filmdebüt »Hierankl« den Förderpreis Neues Deutsches Kino sowie den Grimme-Preis in Gold für Drehbuch und Regie. Es folgten viele weitere erfolgreiche Filme, für die auch die Schauspielerinnen und Schauspieler – waren es Neuentdeckungen oder »alte Hasen« – große Preise erhielten. Steinbichler gilt als Mitbegründer des neuen deutschen Heimatfilms.

Die Fragen stellte Cornelia Kunkat – sie ist Referentin für Frauen in Kultur & Medien beim Deutschen Kulturrat.

# 58

**Svetlana, Arzthelferin**  
Ich genieße es, in meinem  
Gemüsegarten zu arbeiten,  
und ich träume davon, ein  
eigenes Haus voll Freude  
und glücklicher Menschen  
zu haben.







»Das Ende des Alterns ist näher  
als wir es uns vorstellen können.«

Laura Deming, Longevity Fund

**L**aura Deming, mit 23 Jahren die jüngste Altersforscherin der Welt, arbeitet genau daran. Sie sammelt Millionen für neue Technologien, die das Leben unbegrenzt verlängern sollen. Da klingt eine Initiative wie »Dance on«, die Tänzerkarrieren über den kritischen Zeitpunkt von 40 Jahren hinaus verlängern will, eigenartig anachronistisch. Und doch geht es auch hier um Existentiell.

Was wäre wenn Musiker, Sänger oder Schauspieler bereits mit 40 Jahren ihre Karriere beenden müssten? Unsere Zuschauerbefragung im Rahmen von »Dance on Research« ergab: Schauspieler dürfen auf der Bühne sterben, bei Tänzern hingegen geht man davon aus, dass sie mit 35 bis 40 Jahren abtreten. So scheint es.

Doch das 2015 von der gemeinnützigen Kulturorganisation Diehl+Ritter gegründete »Dance on Ensemble« für Tänzer und Tänzerinnen über 40 hat in den vergangenen Jahren gezeigt, dass es auch anders geht und dass alle dabei gewinnen: die Tänzer, die Tanzkunst und die Gesellschaft.

»Dance on« wurde zu einer europaweit richtungsweisenden Initiative zum Wert des Alters in der Tanzkunst. In den ersten vier Jahren der 1. Edition erarbeitete das »Dance on Ensemble« mit international renommierten Choreografen und Regisseuren elf Produktionen, die in über 100 Gastspielen in 13 Ländern eine überwältigende Publikums- und Presseresonanz erzielten. Durch die Kooperation mit 77 Partnerorganisationen entstanden an vielen Orten in Europa Partizipationsprojekte mit älteren Menschen, Workshops, Symposien sowie Festivals zum Thema Tanz und Alter.

Für die nächsten fünf Jahre ist eine 2. Edition geplant, die weiter das Ziel verfolgt, das Problembewusstsein für Altersdiskriminierung – auf der Bühne und in

### **Aus Sicht der Persönlichkeitspsychologie ist Altern Wachstum, Stabilität und Verlust zugleich.**

der Gesellschaft – zu schärfen. Denn die dominante Sicht auf das Alter ist immer noch die Bedrohung durch den geistigen und körperlichen Verfall. Aus Sicht der Persönlichkeitspsychologie ist Altern aber Wachstum, Stabilität und Verlust zugleich. Laura Demings Vision der Unsterblichkeit nimmt den Verlust aus dieser Gleichung und damit das, was uns menschlich macht. Wir glauben, dass Älter-Werden eine jedem Menschen zuteilwerdende stete Weiterentwicklung und Wandlung ist, ein immer in Bewegung sein, ein nicht enden wollender Tanz.

Auch der Tanzhistoriker Ramsay Burt ist dieser Ansicht. In seinem eigens für die Abschlusspublikation der 1. Edition von »Dance on« verfassten Essays, stellt er anhand von Beispielen aus der Tanzgeschichte stereotype Vorstellungen vom Älterwerden infrage. Ihn möchte ich im Folgenden zu Wort kommen lassen:

# Älterwerden und Tanzen

**MADELEINE RITTER**



Madeline Ritter ist ausgebildete Volljuristin mit Schwerpunkt im Urheberrecht. Sie lehrt Kulturmanagement an verschiedenen europäischen Universitäten und ist zertifizierter Coach für die Begleitung von Veränderungsprozessen. Seit Juni 2014 ist Ritter stellvertretende Vorstandsvorsitzende der Pina Bausch Foundation. Als Geschäftsführerin von Diehl+Ritter hatte sie die Gesamtleitung von »Dance on« inne.





»Bei unseren Vorstellungen über das Alter werden handelt es sich um soziale Konstrukte. Applaudieren wir älteren Tänzern, weil sie gesellschaftlich für wünschenswert befundene und kommerziell umsetzbare Ideale wie das eines langen Lebens verfolgen, dann laufen wir Gefahr, uns diesem Wirtschaftssystem vollumfänglich zu beugen. In diesem System herrscht die Annahme, dass es sich beim Alterwerden um eine Erfahrung von Verfall und Niedergang handelt, doch während einige der entsprechenden Choreografien für ältere Tänzer diese Vorstellung zementieren, gibt es auch die Möglichkeit, diese Vorstellungen auf der Bühne infrage zu stellen.

Der Weg dorthin führt über die Offenlegung von Lücken und Widersprüchen in den gesellschaftlich definierten Umrissen dieser Vorstellungen vom Alterwerden. So bezieht sich das Alter eines Menschen einerseits anhand der Anzahl der Jahre, die seit seiner Geburt vergangen sind. Andererseits sehen manche Menschen jünger aus, als diese Zahl sie macht, andere wiederum älter. Also definiert sich Alter zu einem gewissen Grad darüber, wie gesund und fit jemand ist.

Doch auch das gefühlte Alter kann durch die Wahrnehmung der Gesellschaft beeinflusst werden. Aus diesem Grund gibt es nicht selten eine Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung des Alters und der gesellschaftlich konstruierten Vorstellung davon, was es bedeutet, alt zu sein. Gesellschaftlicher Druck zwingt einen dazu, sich selbst dem eigenen Alter angemessen

wahrzunehmen. Dabei bedeuten eingebaute Zeichen des Verlustes und des Verfalls als Folge des Alterwerdens Frauen in der Regel mehr als Männern, weil Weiblichkeit so stark mit dem äußerlichen Erscheinungsbild assoziiert wird.

1996 berichtete die damals 60-jährige amerikanische Tänzerin und Choreografin Trisha Brown in einem Interview, dass sie, wenn sie die Straße entlanglaufe, gemeinsam mit allen anderen älteren Frauen in eine Schublade gesteckt werde. Manchmal sei ihr regelrecht danach, den Menschen, die da an ihr vorbeigingen, zu sagen: »Ihr Narren. Ich bin intelligent und leidenschaftlich. Wie könnt ihr bloß annehmen, dass ich das alles plötzlich nicht mehr bin?«

Tänzer lernen mit dem Alter, die Dinge anders anzugehen. Trisha Brown erklärte auch, wie es ihr während der Arbeit mit Susan Klein gelang, das Zusammenspiel von Knochen und Muskeln neu zu denken. Entsprechend konnte sie im Rahmen ihrer Performances die Bühne nutzen, um Werturteile über ältere Frauen infrage zu stellen. Gleichzeitig kann man nicht sagen, dass es sich dabei um eine bewusste Absicht gehandelt hat. Wie so viele Menschen, die einen großen Teil ihres Lebens als Tänzer auf der Bühne verbracht haben, war es sicherlich ihr Wunsch, einfach weiterhin für ihr Publikum zu tanzen. Ihre Performance strotzte nicht nur vor kreativer Energie, sie war auch flüssig, zeugte von wachem Geist und hatte absolut nichts mit Verlust, Verfall oder Niedergang zu tun. So bot sie ein alternatives Narrativ an, das sich den normierenden, gesellschaftlich konstruierten Vorstellungen über das Alterwerden widersetzte. ►

**Gesellschaftlicher Druck zwingt einen dazu, sich selbst dem eigenen Alter angemessen wahrzunehmen.**



# 64

**Valentina, Lehrerin**

Ich arbeite gern mit russischer Kunst und mag besonders Musik, Malerei und Stricken. Ich liebe Kinder und das Unterrichten. Und ich träume davon, einmal nach Paris zu reisen.



**67**

**Vladislav, Ingenieur**  
Ich träume von schönen Frauen.





Trisha Brown war eine der Tänzerinnen, die in den 1960er und 1970er Jahren an der Entwicklung eines progressiven experimentellen und zeitgenössischen Tanzes mitwirkten. Dabei denke ich an Tänzer und Tänzerinnen um das Judson Dance Theater in den Vereinigten Staaten und an all jene, die in Europa das Tanztheater entwickelt haben. Ohne große Absichten in dieser Hinsicht zu hegen, eröffneten sich diese Tänzer und Tänzerinnen gleichzeitig die Möglichkeit, länger auf der Bühne zu bleiben als vorherige Generationen.

Im Jahr 1999 sah ich Anna Halprins Performance ihres »Grandfather's Dance« im 92 Second Street Y in New York. Ich erinnere mich an die Worte, mit denen sie ihre Vorstellung begann. Sie habe es satt, dass die Menschen vor allen Dingen davon beeindruckt seien, dass sie mit 79 Jahren immer noch tanze. Was ihr an

### **Tanz kann für ältere Menschen eine größere Bedeutung haben als die schnöde Aufrechterhaltung körperlicher und geistiger Beweglichkeit.**

dieser Stelle wirklich etwas bedeutete, ja worum sich die gesamte Performance drehte, waren ihre Erinnerungen an gemeinsame Besuche in der Synagoge mit ihrem Großvater, als sie noch ein Kind war. Während des Tanzes erzählte sie von der Wucht seiner ritualisierten Gesten während des Gebets. Diese Gesten waren ihm so in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie einfach wirkten und doch Tiefe und Intensität vermittelten. Diese Art von Wucht entsteht durch ein gewisses Alter und Erfahrung, beides Aspekte, die jüngere Tänzer und Tänzerinnen, was immer sie auch sonst vermögen, nicht mit sich bringen.

Anna Halprins tänzerische Performance initiiert einen Dialog zwischen den Generationen, ein Effekt, der bei Performances älterer Tänzer häufiger zu beobachten ist, weil sie bestimmte Normen infrage stellen. Ihr künstlerischer Wert besteht darin, dass sie den Betrachter zu neuen Sichtweisen ermutigen. Die Selbstsucht und der Individualismus der Konsumgesellschaft führt nicht selten in die Isolation, und auch die Beziehungen, die wir eingehen, sind immer häufiger zweckgebunden, ja regelrecht konsumierbar. Performances wie die von Halprin ermöglichen es, uns von normativen Vorstellungen über das Altern innerhalb der Konsumgesellschaft zu lösen und neue Räume zu öffnen.

Pina Bausch inszenierte ihr zuerst 1978 mit professionellen Tänzern aufgeführtes Stück Kontakthof erneut im Jahr 2000, nun jedoch mit »Wuppertalern, weder Schauspielern noch Tänzern« über 65, und dann noch einmal 2008 mit Teenagern. Betrachtet man die beiden letzteren Aufführungen als zusammengehörig, so

wurde das Alter zur Jugend ins Verhältnis gesetzt und es entstanden neue Perspektiven auf beide Lebensphasen. Ihr Kontakthof ist im unmittelbaren Wortsinn ein Ort, an dem Menschen sich kennenlernen können. Die britische Tanzkritikerin Judith Mackrell schrieb in ihrer Rezension zur Inszenierung mit den über 65-Jährigen, dass »gestandene Männer und Frauen nicht weniger eifrig flirten und sich herausputzen wie Teenager. Dabei sind ihnen alle erdenklichen Mittel und Wege recht, um einen Partner zu finden – Schmeichelei, Erniedrigung, Zickigkeit, Exhibitionismus«.

Nicht nur sexuell aufgeladene Flirtereien von Teenagern stellen gewöhnliche elterliche Annahmen über die Unschuld der Jugend infrage, sondern für den Betrachter ist die Herausforderung im Zusammenhang mit Tänzerinnen und Tänzern über 65 nicht weniger groß, weil auch hier Vorurteile wie jenes über das Nachlassen der Lust im Alter diskutiert werden.

Alle drei genannten Versionen von Kontakthof erschüttern stereotype Vorstellungen über altersgemäßes Verhalten. Die beiden Inszenierungen von 2000 bzw. 2008 zeigen Teenager und Rentner, die sich, alles andere als festgefahren, permanent verändern, anpassen und so niemals statisch wirken. Vergleicht man einzelne Rollen innerhalb der beiden jeweils mit Laien besetzten Aufführungen sowie in der Ursprungsinszenierung von 1978, ist schnell zu erkennen, dass die Themen des Stückes und die zugrundeliegenden persönlichen Erfahrungen von »zu jungen« oder »zu alten« Tänzern genauso überzeugend transportiert werden können wie von professionellen Tänzern im vermeintlich »richtigen« Alter.

Tanz kann für ältere Menschen eine größere Bedeutung haben als die schnöde Aufrechterhaltung körperlicher und geistiger Beweglichkeit. Die von mir genannten Stücke hinterfragen normative Vorstellungen über den Prozess des Alterns als bloßen Niedergang und Verfall. Statt das Glück in materiellen Besitztümern zu suchen, um die Angst vor dem Verlust durch Alter, die als kulturelles Konstrukt den Geist unserer Gesellschaft durchwebt, im Zaum zu halten, zeigen sie Wege auf, mit anderen Menschen in Kontakt zu treten und uns den körperlichen Veränderungen anzupassen statt sie zu ignorieren. Solche Inszenierungen auf die Bühne zu bringen oder sie als Zuschauer zu erleben, hat ganz sicher mehr Wert, als zu versuchen, möglichst viele Murmeln zusammenzuraffen, bevor man stirbt.«

Auszug aus: Ramsay Burt, »Älter werden und Tanzen« in: Dance on 1. Edition. 2014–2018. Hrsg. von Madeline Ritter und Christopher Roman für Diehl+Ritter



**73** **Svetlana, Krankenschwester**  
Ich liebe meine Datscha, Blumen  
und hoffe, gesund zu bleiben.



**78**

**Iza, Kellnerin**

Ich träume davon, alle meine Probleme los zu werden und eine höhere Rente zu bekommen.





**83** **Valentin, Künstler**  
Malerei, Fotografie, Sanki-Malerei. Ich würde der Welt gern  
diese bestimmte Form der Malerei näher bringen.



# Jedes Alter bietet seine Qualitäten

SASHA WALTZ IM GESPRÄCH

**Wie gehen Sie mit dem Thema Alter um? Erleichtert Ihnen Ihr jetziges Alter das Arbeiten als Choreografin und Regisseurin?**

Für mich gibt es diesbezüglich zwei unterschiedliche Aspekte: auf der einen Seite die Künstlerin, auf der anderen Seite die künstlerische Leitung und alles, was sich um das Organisatorische in diesem Bereich dreht. Hier würde ich sagen, dass mir das Alter hilft, insbesondere meine Erfahrung. Ich kann schneller entscheiden und habe einen viel größeren Überblick als beispielsweise noch mit Ende 30. Damals habe ich mich aus organisatorischen Dingen stärker herausgehalten. Mittlerweile sind meine verschiedenen Arbeitsbereiche enorm angewachsen und ich habe mir eine verlässliche Struktur gebaut, die mich dabei unterstützt.

In der künstlerischen Arbeit hingegen spüre ich zwar meine gewachsene Erfahrung, aber die künstlerischen Prozesse erfordern doch eine ganz besondere Energie. Da merke ich, dass ich älter geworden bin. Ich bin angestregter, auch seelisch, was ich früher überhaupt nicht gespürt habe oder zumindest nicht in der Dimension. Da ich darum weiß, gehe ich heute wesentlich bewusster mit meinen Kräften um als früher. Ich muss mit ihnen haushalten, und immer eng in Kontakt mit mir sein, um richtig einzuschätzen, wie weit ich gehen kann. Früher war ich einfach voller Energie, es gab gar kein Ende. Aber ich habe eben diese Erfahrung gemacht, dass es einen Punkt gibt, an dem man gar keine Kraft mehr hat, und seitdem habe ich gelernt, darauf zu hören – ein Reifungsprozess, für den ich auch dankbar bin.

**Stärkt Sie das Alter im Umgang mit Enttäuschungen? Beispielsweise der Kritik am Entwurf des deutschen Freiheits- und Einheitsdenkmals?**

**Oder die anfänglichen Querelen um die Leitung des Staatsballetts?**

Ja. Bereits vor 10, 15 Jahren habe ich entschieden, Kritik nicht mehr wirklich an mich heranzulassen. Ich setze mich dem nicht mehr aus, lese auch keine Kritiken, sodass ich mich wirklich davon befreie. Es gibt immer so viele unterschiedliche Meinungen. Was in meinen Augen aber stärker zählt, ist, ob ein Stück weiterlebt, ob es wie ein Publikum mitwächst.

Mein Schutzmechanismus ist ein Reifungsprozess, was nicht bedeutet, dass ich nicht auch verletzt sein kann. Wenn man z. B. einen so vehementen Widerstand spürt wie beim Staatsballett, da stehe ich nicht cool daneben, gehe aber innerlich nicht beschädigt heraus.

Ich weiß nicht, wie ich früher damit umgegangen wäre. Aber das ist ja auch das Gute, dass man in jungen Jahren nicht in solche Positionen berufen wird und diese großen Herausforderungen schon bewältigen müsste.

**Wobei Sie durchaus sehr früh erfolgreich waren: mit 30 die Sophiensäle gründeten und als 37-Jährige zu dritt die künstlerische Leitung an einer Schaubühne übernahmen. Kamen Sie sich damals selber jung vor? Oder war das für Sie ein ganz selbstverständlicher, dynamischer Prozess?**

Ja, denn die Sophiensäle haben wir ja selbst gegründet und deswegen war das unser Motor – und es war die Energie des Alters. Für eine Gründung brauchst du viel Kraft und Zuversicht, die spürten wir. Ich hatte damals nicht so sehr ein Gefühl von Jugend, sondern einfach nur diese Vision und den absoluten Willen, sie zu verwirklichen. In die gleiche Situation würde ich mich heute nicht mehr begeben. Jetzt bin ich eher auf der Suche nach mehr Freiheit.

**Das heißt das professionelle Netzwerk ist die Voraussetzung?**

Ja. Der Schritt an die Schaubühne war ein großer und wichtiger Schritt, goldrichtig im damaligen Moment, der mir einen enormen Reifungsprozess im ganzen künstlerischen Betrieb ermöglichte: Wie funktioniert ein Theater? Wie baut man einen Spielplan oder ein Ensemble auf? Wie geht man mit Öffentlichkeit um? Und so weiter. Das war ein toller Lernprozess. Glücklicherweise hatten wir damals aber auch schon sieben Jahre Erfahrung innerhalb der Compagnie, waren also nicht unerfahren, aber für den Theaterbetrieb doch noch jung.

Für die Übernahme des Staatsballetts ist diese Erfahrung, an der Schaubühne die künstlerische Leitung innegehabt zu haben, eine Grundvoraussetzung. Auch dort mussten wir in eine existierende Struktur gehen und sie von innen verändern, ein ähnlicher Prozess also.

**Wird es für Sie zunehmend schwerer, den Anspruch an Sie selbst, nicht zuletzt Ihr künstlerisches Niveau, zu halten? Und spüren Sie einen größeren Druck von innen oder von außen?**

Ich habe das Gefühl, dass es zu jedem Zeitpunkt in meinem Leben diesen Druck gab. Er kam und kommt wahrscheinlich vor allem von innen. In manchen Momenten ist der Druck so stark, dass er mich richtig lähmen kann. Das kannte ich früher so nicht, aber vielleicht war ich auch einfach spielerischer. Heute ist bei meinem Schaffen sehr viel Reflektion dabei, und meine Erfahrung ist manchmal eher ein Hemmnis, weil ich mögliche Situationen vorausberechnen und Probleme vermeiden will. In der Jugend gehst du viel öfter unbewusst in Situationen hinein und irgendwie lösen sich Probleme dann auch wieder auf. ▶



Die Choreografin und Regisseurin Sasha Waltz (\*1963) gründete 1993 mit Jochen Sandig in Berlin die Tanzkompanie Sasha Waltz & Guests. Mit dem Stück »Allee der Kosmonauten« eröffnete sie 1996 die Sophiensæle Berlin, deren Gesellschafterin sie seitdem ist. Zur Spielzeit 1999/2000 übernahm sie mit Thomas Ostermeier, Jens Hillje und Jochen Sandig die künstlerische Leitung der Schaubühne am Lehniner Platz, 2004 verließen Waltz und Sandig die Schaubühne wieder. Ab 2019 wird Waltz zusammen mit Johannes Öhmann das Staatsballett Berlin leiten.

Aber ich will nicht sagen, dass Erfahrung nur ein Hemmnis ist. Sie hilft mir natürlich, weil ich in der ganzen Team- und Gruppendynamik stärker bin, detaillierte Menschenkenntnis habe und Dinge präziser zusammenfügen kann, nicht zuletzt meine Teams, weil ich einen Blick für Potenziale habe. Das ist eine der Stärken, die mit dem Alter kommen.

**Mit welchen Mechanismen mobilisieren Sie Ihre schöpferische Kraft?**

**Was tut Ihnen gut?**

Ich versuche, mir einen Ausgleich zur Arbeit zu schaffen, indem ich in die Natur gehe, laufe, schwimme oder mit Pflanzen arbeite. Ich suche nach physischen Tätigkeiten, bei denen der Geist gleichzeitig arbeiten kann. Oder ich tue mir einfach mal etwas Gutes. Früher war alles immer nur Output. Das zu ändern und in mein Leben strikt einzubauen, gelingt mir leider noch nicht ganz so gut.

**Wie verhält sich dazu die Familie? Ihre Kinder sind schon groß, nur die Jüngste lebt noch ein paar Jahre zu Hause.**

Ja, meine Familie war und ist immer ein ganz, ganz wichtiger Ausgleich für mich. Gerade für mein künstlerisches Schaffen war sie der wichtige Gegenpol, der mich aus dem ganzen Trubel und der rein geistigen Welt zurück in die Wirklichkeit brachte – die Kinder umsorgen, ein Zuhause schaffen, kochen, Gespräche führen.

Dass die beiden nun immer älter und selbstständiger werden, ist auf jeden Fall eine große Veränderung. Da wird mir zukünftig etwas fehlen, wenn ich abends nach Hause komme und von den Kindern nicht mehr gefordert werde und dadurch besser abschalten kann. Aber ich weiß noch nicht, was an diese Stelle treten wird. Ich plane interessanterweise eher mehr Arbeit, aber ich glaube, das ist riskant.

**Kommen wir zu einem ganz anderen Aspekt: Haben Sie das Gefühl, dass Ihre Arbeit anders rezipiert worden wäre, wenn Sie ein Mann gewesen wären?**

In jedem Fall wäre mein Weg ein anderer gewesen, auch die Auseinandersetzungen an der Schaubühne wären anders verlaufen.

Der Theaterbetrieb ist leider extrem männerdominiert, und ich habe das immer, immer, immer zu spüren bekommen. Im Leitungsteam war ich die einzige Frau. Hinzu kam das Gefälle im Ansehen von Theater zu Tanz. Ich musste also auch noch den Tanz, die vermeintlich mindere Kunstform, hochhalten – das hat sehr viel Kraft gekostet.

Bei Festivals sieht es aber übrigens nicht anders aus, auch hier dominieren Männer. Und auch Journalisten versuchen einen mit ganz unterschwelligem Formulierungen klein zu halten.

**Leiten Sie ein Ensemble anders als ein Mann es tun würde?**

Anders ja, aber damit meine ich nicht besser. Ich würde das nicht werten wollen. Weil es aber diese Unterschiede gibt, finde ich es sehr sinnvoll, wenn es in der Leitung sowohl einen Mann als auch eine Frau gibt. Beide decken unterschiedliche emotionale Qualitäten ab. Ich vergleiche das mit einer Familie: Mutter und Vater haben im Zweifel verschiedene Kräfte und ergänzen sich damit.

Mit meiner Feststellung will ich allerdings nicht diese Qualitäten von vornherein zuschreiben. Ich bin z. B. eine strenge Mutter, auch als Chefin. Gleichzeitig bin ich jemand, der alles zusammenhält und großes Verständnis für die Bedürfnisse der Teammitglieder aufbringt. Und hier komme ich zu einem weiteren Punkt, den ich als Teamleitung sehr wichtig finde: Verständnis für Familienplanung. So habe ich immer versucht, dass alle Mitarbeiter Familie und Beruf zusammenbringen können, bin dementsprechend selber im Team rotiert. Mein Mann und ich haben das vorgelebt. Insofern ist es sicher kein Zufall, dass es in unserem Team vergleichsweise viele Kinder gibt. Auch Tänzerinnen müssen mit Kind ihren Beruf ausführen können. Es muss Strukturen geben in unserer Gesellschaft, die diese Selbstverständlichkeit ermöglichen. Man muss das nur wollen.

Gerade in der Kunst ist das wichtig. Die weit verbreitete Entscheidung gegen Kinder und für Kunst finde ich fatal. Vielmehr muss es die Möglichkeit geben, beides zu leben. ▶



**89**

**Muza, Bibliothekarin**

Ich möchte gesund sein und irgendwann diese Welt ganz  
leise verlassen, sodass ich das Ende gar nicht spüre.





97

**Petr, Elektriker und pensionierter Oberst**  
Ich träume davon, mehr als 100 Jahre zu leben.

**Die von Ihnen und Ihrem Mann gegründete Tanz-Compagnie zeichnet sich für den Betrachter durch Internationalität aus. Alle Körper wirken sehr individuell und einzigartig. Sorgt auch die Altersspanne für diese starken Charaktere?**

Ja, sicherlich. Die Tänzerinnen und Tänzer sind zwischen 19 und 60, bezogen auf das feste Ensemble und unsere Gäste. Mit vielen arbeite ich bereits sehr lange zusammen, sie sind jetzt zwischen 40 und 50. Das ist quasi mein Kernensemble.

In den letzten Jahren habe ich zudem begonnen, viele jüngere Tänzer heranzubilden, die dann die Stücke zum Teil auch übernehmen. Das ist ein wichtiger Aspekt: dass die Stücke übergeben werden und das Repertoire gepflegt wird. Der Prozess ist spannend, auch für die Tänzer, die die Stücke ursprünglich mitkreiert haben, denn er eröffnet ihnen eine weitere Arbeitsmöglichkeit: Sie können in den Berufszweig der Repetition hineinwachsen. Die Jüngeren profitieren umgekehrt von der Erfahrung der Älteren. Diese Altersspanne ermöglicht bislang nur der zeitgenössische Tanz.

Zum Glück gibt es viele Techniken, die den Körper so schützen, sodass Tänzer lange arbeiten können. Denn für mich als Choreografin ist es sehr spannend, die Erfahrung der Performer zu nutzen. Der Austausch ist natürlich ein ganz anderer, als wenn ich mit einem 19-jährigen Studienabsolventen zusammenarbeitete. Jedes Alter birgt seine spezifischen Qualitäten, und das Miteinander ist das eigentlich Inspirierende.

**Wie reagiert das Publikum auf die älteren Mitglieder Ihres Ensembles?**

Das Feedback ist sehr positiv. »Körper« ist vor 18 Jahren in Premiere gegangen, und es tanzen zum Teil die gleichen Menschen: die Frauen haben Kinder bekommen und es ist sehr viel Nacktheit in dem Stück. Das heißt, wir sehen einen Körper, der physisch etwas durchgemacht hat. Das ist bewegend, sowohl für das Publikum als auch für die Tänzerinnen und Tänzer, die ihr Stück heute noch einmal völlig anders erleben. Denn im zeitgenössischen Tanz geht es weniger um reine Virtuosität als um Themen, die die Gesellschaft bewegen.



**Sie fördern auch junge Choreografen mit dem Programm »Choreographen der Zukunft«. Was ist Ihre Intention dabei?**

Es ist eine Investition in die Zukunft des Tanzes. Ich gebe Tänzerinnen und Tänzern eine weitere Möglichkeit, sich zu entwickeln. Nicht alle möchten ewig tanzen und spüren oft mit 30 oder 40 den Drang, eigene Stücke zu machen. Mit dem Programm gebe ich Ihnen die Möglichkeit, sich hier zu erproben – die Choreografie einzuschlagen oder doch andere Wege zu gehen z. B. in die Bildungsarbeit.

**Das Phänomen des Älter-Werdens trifft auch auf Kinder und Jugendliche zu.**

**Wie unterstützt Ihre Kindercompagnie diesen Prozess?**

Da wir mittlerweile große Projekte machen, eine richtige Schule entstanden ist, erleben die Kinder zum einen das spannende Zusammenspiel von Tänzern, Musikern und Kostümbildnern. Über diese positive und kreative Gruppendynamik hinaus erleben sie zum anderen ihren eigenen Körper, was ihnen insbesondere in der Pubertät sehr helfen kann. Sie spüren sich im Raum und sind in konzentriert-spielerischem Körperkontakt mit älteren und jüngeren, Jungen und Mädchen. Sie lernen Vertrauen in sich und andere. Das ist eine wichtige Erfahrung. Auch wenn sie keine Tänzer werden, stärken sie ihre Persönlichkeit und erlangen ein differenzierteres Körperbewusstsein, sowohl nach innen als auch nach außen. Ich denke, diese Aspekte finden in unserer Gesellschaft bisher viel zu wenig Raum.

**Welche älteren Vorbilder oder Mentorinnen haben Sie?**

Wenn ich über das Alter nachdenke, ist die New Yorker Simone Forti eine Tänzerin und Künstlerin, die mit über 80 immer noch auf der Bühne steht und in ihren Projekten mittanzt. Das ist unglaublich inspirierend.

Viele Jahre war auch Trisha Brown mein Vorbild, die ein ganz eigenes künstlerisches Universum entwickelt hat. Sie war eine Lichtfigur für mich, auch wenn sich meine Projekte sehr von ihren absetzen. Ebenfalls beeindruckt war ich immer von Susanne Linke und Pina Bausch.

**Was sind Ihre Ziele für die nächsten fünf oder zehn Jahre?**

Ich möchte meine Erfahrungen bündeln und dem Tanz noch einmal eine andere Plattform bieten. Der zeitgenössische Tanz und das klassische Ballett sollen nicht als Gegner voreinander stehen, sondern gemeinsam für den Tanz kämpfen und ein gemeinsames Publikum ansprechen. Diese Brücke möchte ich bauen. Der Tanz soll als Kunstform eine stärkere Position gewinnen und ein breiteres Publikum ansprechen.

Zudem ist eine unserer Leitlinien, die Arbeiten von Dirigentinnen, Komponistinnen und Choreografinnen zu zeigen. Das ist jedoch gar nicht so einfach. Ich merke, wie viel mehr Zeit Frauen brauchen, sich zu entscheiden, Herausforderungen anzunehmen oder selber Initiative zu ergreifen. Sie sind erst einmal abwartend. Fragst Du hingegen einen Mann, sagt der sofort zu. Männer haben kein Problem damit, gleich drei Festivals anzunehmen, Dinge zu delegieren und trotzdem ihren Namen darunter stehen zu haben. Aber Frauen wollen alles so gut und so perfekt machen. Deshalb wollen wir am Staatsballett eine Struktur schaffen, in der sich auch Künstlerinnen entfalten können und merken, dass sie den Raum haben, den sie brauchen. Denn ich glaube, Frauen machen extrem gute Arbeit.

Die Fragen stellte Cornelia Kunkat –  
sie ist Referentin für Frauen in Kultur & Medien  
beim Deutschen Kulturrat.





100

**Evdokiya, Arbeiterin**

Ich träume davon, ohne Hilfe gehen zu können,  
unabhängig und lebendig zu sein.



# Bücher & Studien

## Himmel auf Erden und Hölle im Kopf

**Christoph Joseph Ahlers**

Im 6. Kapitel »Nichts ist unmöglich – Die Toyotaisierung der Körper« legt der klinische Sexualpsychologe Ahlers auf differenzierte und erhellende Art dar, inwiefern die übersteigerten Leistungsanforderungen unserer Gesellschaft eine aus dem Ruder gelaufene Körperoptimierung nach sich ziehen. Der mediale Druck verstärkt die Angst, optisch nicht zu genügen. Es wird ein Angstmarkt geschürt, der nicht nur verheerende Auswirkungen auf Jugendliche hat, sondern auch das selbstbewusste Älterwerden erschwert.

**Goldmann (2015) — 448 Seiten**

## Doing Aging – weibliche Perspektiven des Älterwerdens

**Birgit Blättel-Mink & Caroline Kramer**

Der interdisziplinäre Sammelband betrachtet das Thema Frauen und Altern aus unterschiedlichsten Perspektiven, die von der Medizin und Psychologie über die Sozial- und Stadtgeografie bis hin zur Soziologie und Geschichtswissenschaft reichen. Dabei geht es um die Frage, welche sozialen und räumlichen Bedürfnisse ältere Frauen haben und wie sie diese Lebensphase gestalten wollen. Im Zentrum steht weniger das Thema Alter an sich, sondern der Prozess des Alterns, der aktiv von den Frauen gestaltet wird. Aspekte dieses Prozesses sind unter anderem Fragen der Wohnsituation, der Freizeitgestaltung und der körperlichen und psychischen Belastungen.

**Nomos Verlagsgesellschaft (2009)**

**213 Seiten**

## Älterwerden neu denken: Interdisziplinäre Perspektiven auf den demografischen Wandel

**Sylvia Buchen & Maja S. Mayer**

Das Schlagwort »demografischer Wandel« hat seit einigen Jahren Hochkonjunktur. Dabei wird einerseits vor der Überalterung der Gesellschaft und einem drohenden Generationenkonflikt gewarnt, andererseits wird – ganz im Geiste des Neoliberalismus – das Alter als aktive, leistungsfähige Phase diskutiert. Der Sammelband versteht sich als Beitrag zur Differenzierung dieser Debatte und möchte neue Wege aufzeigen, Älterwerden und Selbstbestimmung im Alter neu zu denken. Die Beiträge fokussieren aus interdisziplinärer Perspektive aktuelle sowie historische Diskurse zum Thema Altern.

**VS Verlag für Sozialwissenschaften (2008)**

**296 Seiten**

## Die verratene Generation: Was wir den Frauen in der Lebensmitte zumuten

**Christina Bylow & Kristina Vaillant**

Altern ist nicht nur ein individueller Prozess. Verschiedene Generationen sind unterschiedlich vom Altern und seinen Konsequenzen betroffen. Christina Bylow und Kristina Vaillant nehmen in »Die verratene Generation« die Frauen der Geburtsjahrgänge 1955 bis 1970 – die sogenannten Babyboomer – in den Blick. Diese Frauen waren die erste Generation, die mit dem Versprechen von Gleichberechtigung und Chancengleichheit aufwuchs, jedoch auf dem Arbeitsmarkt und in der Familienplanung auf strukturelle Diskriminierungen stieß. Eine Folge davon ist unter anderem ein erhöhtes Risiko für Armut im Alter. Die beiden Autorinnen schreiben aber nicht nur über die Diskriminierung dieser Frauengeneration, sondern auch über ihre Kämpfe und Leistungen.

**Pattloch (2014) — 256 Seiten**

## Der Tanz der Großen Mutter: Von der Jugend des Alters und der Reife der Jugend

**Clarissa Pinkola Estés**

Ältere Frauen haben es in Job, Beziehung und Gesellschaft oft nicht leicht. In Mythen und Legenden hingegen begegnen uns starke und handlungsfähige ältere Frauen, die ihr Schicksal selbst bestimmen. Diese wilensstarken Figuren lässt Clarissa Pinkola Estés in ihren poetischen Geschichten lebendig werden, um uns positive Leitbilder zu geben.

**Heyne Verlag (2012) — 128 Seiten**

## Die Kunst, stilvoll älter zu werden: Erfahrungen aus der Vintage-Zone

**Susanne Mayer**

Mayer nimmt persönliche Alltagserfahrungen mit dem Altern zum Ausgangspunkt für ihre Überlegungen, was es bedeutet, heute in unserer Gesellschaft älter zu werden. Dabei geht sie über den persönlichen Erfahrungshorizont hinaus und widmet sich mit einem genauen und kritischen Blick auch gesellschaftlichen Entwicklungen, etwa dem Primat der Optimierung aller Lebensbereiche, inklusive dieser Lebensphase. Die Schilderungen ihrer »Erfahrungen aus der Vintage-Zone« sind dabei so unterhaltsam wie erhellend.

**Piper Taschenbuch (2017) — 224 Seiten**

## Mutprobe: Frauen und das höllische Spiel mit dem Älterwerden

**Bascha Mika**

Die Chefredakteurin der Frankfurter Rundschau befasst sich mit den besonderen Herausforderungen des Älterwerdens für Frauen. Ein tückisches Spiel wird mit ihnen getrieben: Nachlassende erotische Ausstrahlung wird ihnen angehängt, mit schlechteren Chancen in der Arbeitswelt und einer verminderten Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit sind sie seit Langem konfrontiert. Frauen ab 40 erfahren diese gesellschaftliche Abwertung ungleich stärker als Männer. Warum sollten sie sich dies noch länger gefallen lassen? Bascha Mika fordert Frauen auf, sich endlich dagegen zur Wehr zu setzen.

**btb Verlag (2015) — 320 Seiten**

## Göttinnen altern nicht: Wie wir der Zeit die Macht nehmen, indem wir uns für die Fülle des Lebens entscheiden

**Christiane Northrup**

Die renommierte Gynäkologin und Bestsellerautorin Christiane Northrup möchte Frauen dazu ermutigen, sich von gesellschaftlichen Vorurteilen und Erwartungen bezüglich des Alterns zu befreien. Sie will Frauen dabei unterstützen, auf ihren eigenen Körper und ihre körperlichen Bedürfnisse zu hören und zu vertrauen. Durch Selbstheilung, Lebensfreude und sinnliche wie spirituelle Erfüllung können Frauen zu alterslosen Göttinnen werden.

**Arkana (4. Auflage, 2015) — 544 Seiten**

## Die weise Frau – Der Archetyp der alten Weisen in Märchen, Traum und Religionsgeschichte

**Ingrid Riedel**

Die Figur der alten weisen Frau taucht in unzähligen Märchen und Geschichten auf. Alter und Weisheit erscheinen somit oft als miteinander verknüpft. Die Psychoanalytikerin Ingrid Riedel spürt dem Archetyp der alten Weisen in den Märchen der Brüder Grimm, in Träumen und in der Religionsgeschichte nach. Doch beschränkt sie sich dabei nicht auf eine kulturgeschichtliche Nacherzählung. Vielmehr zeigt sie auf, wie gewinnbringend es sein kann, sich mit dem Archetyp der weisen Frau aus psychoanalytischer Perspektive auseinanderzusetzen.

**Patmos Verlag (2016) — 192 Seiten**



# Maßnahmen & Programme

## **Audiovisuelle Diversität? Geschlechterdarstellungen in Film und Fernsehen in Deutschland**

**Elizabeth Prommer & Christine Linke**

Ziel der Studie ist die Ermittlung von weiblichen und männlichen Geschlechterdarstellungen im deutschen Fernsehen und Kino. Leitend sind dabei Fragen nach der Präsenz von Männern und Frauen, ihrem Alter, ihrer Funktion und schließlich der Situation im Kinderfernsehen. Über 3.000 Stunden TV-Programm aus dem Jahr 2016 und über 800 deutschsprachige Kinofilme aus den Jahren 2011 bis 2016 wurden ausgewertet. Eine Besonderheit der Studie besteht darin, dass nicht nur die Geschlechterdarstellungen in fiktionalen Produktionen wie etwa Spielfilmen und Serien untersucht werden, sondern auch die Darstellung in non-fiktionalen Produktionen. Hierzu zählt z. B. die Präsenz von Frauen und Männern als Expertinnen und Experten in journalistischen Sendungen und Dokumentationen oder ihr Auftreten in Unterhaltungssendungen.

**Institut für Medienforschung der  
Universität Rostock (2017)**

## **Die neue Psychologie des Alterns: Überraschende Erkenntnisse über unsere längste Lebensphase**

**Hans-Werner Wahl**

Vorurteile und Zerrbilder bestimmen immer noch unser Verständnis vom Alterwerden. Dabei ist auch das Altern etwas Historisches, das heute anders funktioniert und gedacht wird als noch vor wenigen Jahrzehnten. Längst gibt es neue Erkenntnisse über diese facettenreiche und komplexe Lebensphase, die das Alterwerden in einem neuen Licht erscheinen lassen. Dies und vieles mehr stellt der Psychologe und Altersexperte Prof. Dr. Hans-Werner Wahl in seinem Buch vor. Dabei wird deutlich, dass das »neue Altern« nicht nur neue Herausforderungen mit sich bringt, sondern vor allem auch Chancen.

**Kösel-Verlag (3. Auflage, 2017) — 224 Seiten**

## **Das Transition Zentrum Deutschland berät Tänzer bei der beruflichen Um- und Neuorientierung**

Viele Menschen kommen während ihrer beruflichen Laufbahn einmal an den Punkt einer Kehrtwende oder einer Neuorientierung. Tänzer betrifft solch eine Transition besonders stark und darüber hinaus auch meist recht früh. Unsicherheiten und Zweifel darüber, wie es nach der aktiven Tanzkarriere auf der Bühne weitergehen kann, sind enorme Belastungen und auch Hemmnisse für den Tänzerberuf. Daher hat es sich die Stiftung Tanz – Transition Zentrum Deutschland zur Aufgabe gemacht, die Attraktivität dieser künstlerischen Berufung zu fördern und vielfältige Perspektiven und Berufschancen aufzuzeigen. Somit soll nicht nur der Tänzerberuf für Nachwuchskünstler interessanter werden, sondern auch die Anerkennung des Tanzes innerhalb der Gesellschaft gestärkt werden.

Da das aktive Berufsleben auf der Bühne leider begrenzt ist, ist eine Transition für Tänzer unumgänglich. Tanzen ist jedoch eine Berufung, eine Lebenseinstellung, die den Alltag bestimmt und daher kaum Zeit und Freiraum für andere berufliche Orientierungen lässt. Vor allem am Ende der tänzerischen Laufbahn treten viele Zweifel, Sorgen und Fragen auf. Wie lassen sich Umschulungen finanzieren? Welche anderen Berufsmöglichkeiten gibt es? Wo und wie erhält man Beratung sowie Unterstützung für den bevorstehenden Transition-Prozess?

Die Stiftung Tanz – Transition Zentrum Deutschland begleitet Tänzer auf ihrem Weg und unterstützt bei jeglichen Ungewissheiten. Die Beratung ist für alle Berufstänzer ab Ausbildungsbeginn in jeder Berufsphase offen. Dabei sollen während der Karriere künstlerische Entfaltung und Leistung gefördert werden, um den anschließenden Transition-Prozess mithilfe ideeller und materieller Maßnahmen zu erleichtern. Die Stiftung, die im Januar 2010 von Sabrina Sadowska und Inka Atassi aus privaten Mitteln gegründet wurde, hat ihren Sitz in Berlin. Der Vorstand und das Kuratorium setzen sich aus Persönlichkeiten aus den Sparten Tanz, Kunst, Gesellschaft sowie Politik und Wirtschaft zusammen.

[www.stiftung-tanz.com](http://www.stiftung-tanz.com)

## **Von der Schauspielerin zur Produkt- managerin – das Transition-Projekt der ZAV-Künstlervermittlung**


Künstlerinnen und Künstler stehen im Laufe ihres Berufslebens aus unterschiedlichen Gründen vor der Entscheidung, sich beruflich neu zu orientieren. Dass dabei auch eine Beschäftigung abseits künstlerischer Tätigkeit in Betracht gezogen werden könnte, erscheint im ersten Moment fernliegend. Doch das Gegenteil ist der Fall, denn ohne Zweifel bringen professionelle Künstlerinnen und Künstler aus den Bereichen Schauspiel, Gesang, Tanz oder Musik Fähigkeiten mit, die sie auch für Arbeitgeber aus dem nicht-künstlerischen Bereich attraktiv machen. Allerdings sind sich die Betroffenen dessen nur selten bewusst. Auf der anderen Seite denken Arbeitgeber zunächst nicht an Künstlerin und Künstler, wenn sie eine Stelle neu besetzen.

Kurzum: Künstlern und Arbeitgebern fehlt es häufig an Kenntnis voneinander und dem Bewusstsein füreinander. Damit beide Seiten zusammenkommen, hat die ZAV-Künstlervermittlung als Pilotprojekt die »Transition-Beratung« initiiert. Dieses Angebot richtet sich gezielt an professionelle Künstlerinnen und Künstler der Sparten Tanz, Gesang und Schauspiel. Drei Experten mit eigenem künstlerischem Hintergrund beraten mit ausgeprägter Sachkunde, individuell, bundesweit, ohne Gebühren und absolut diskret. Sie verstehen sich als Mentoren und Lotsen sowohl für die Künstlerinnen und Künstler wie für die Arbeitgeberseite. Informationen und Ansprechpartner zum Projekt finden Sie unter <http://zav.arbeitsagentur.de>

Die ZAV-Künstlervermittlung kann sich dabei auf die kompetente Begleitung und Unterstützung namhafter Partner der Kultur- und Kreativwirtschaft der Bundesrepublik, aus den Reihen der Sozialpartner, aus Politik und Verwaltung sowie der Wissenschaft stützen. Die Staatsministerin für Kultur und Medien, Prof. Monika Grütters MdB, hat zwischenzeitlich die Schirmherrschaft für das Transition-Projekt übernommen. Damit wird die Bedeutung des Anliegens, einerseits Künstlerinnen und Künstler durch eine Beschäftigung auf dem ersten Arbeitsmarkt vor anhaltender Arbeitslosigkeit zu bewahren und andererseits Fachkräfte für Unternehmen zu gewinnen, unterstrichen.

[zav.arbeitsagentur.de](http://zav.arbeitsagentur.de)



A black and white photograph of a concrete wall and a paved surface. The wall is in the middle ground, and the paved surface is in the foreground. A shadow is cast on the paved surface in the bottom right corner. The text is overlaid on the left side of the image.

**Alter ist irrelevant,  
es sei denn, du bist eine  
Flasche Wein.**

Joan Collins